



10 POLNISCHE STÄDTE 10 JÜDISCHE GESCHICHTEN

Begleitbuch



**10 POLNISCHE STÄDTE
10 JÜDISCHE GESCHICHTEN**

Begleitbuch

© Centropa, 2021

Das Buch begleitet die Ausstellung
„10 Polnische Städte–10 Jüdische Geschichten“
im Galicia Jewish Museum in Krakau,
Dajwór Straße 18.

ISBN 978-0-578-58149-1

<https://centropa.nousdigital.net/pwa/centropa>

Cover-Fotos

Vorne: Miles Lerman (links) bei einer
Schachpartie mit einem Freund;
Die Hashomer Hatzair Jugendgruppe in Zamość.

Hinten: Anna Lanota (geborene Rottenberg) und
Mietek Rottenberg mit Freunden im Urlaub.

INHALTSVERZEICHNIS

Wessen Erinnerung? Wessen Geschichte? 6

Einführung

Edward Serotta

Centropa. Die Bibliothek der geretteten Erinnerungen 16

Edward Serotta

Dezember 1970 20

Edward Serotta

10 Polnische Städte

10 Jüdische Geschichten 24

Polen zwischen den Kriegen:

Gut für die Juden oder schlecht für die Juden 86

Ezra Mendelsohn

Das Krakauer Ghetto 100

Dr. Agnieszka Legutko

Im Land der Aschen leben 104

Konstanty Gebert

„Die Lebenden schulden es denen,
die ihre eigene Geschichte
nicht mehr erzählen können,
für sie zu sprechen.“

Czestaw Mitoz, *Das Tal der Issa*



Wessen Erinnerung? Wessen Geschichte? Einführung

Edward Serotta

Die Ausmaße des Massenmords während des Zweiten Weltkriegs sind unvorstellbar. Timothy Snyders bahnbrechende Studie *Bloodlands* hat dazu beigetragen, den Blick dafür erneut zu schärfen, wie schwer die Verbrechen von Nazi-Deutschland wiegen – und die von Stalin. Abgesehen von der Besessenheit, mit welcher die Nazis versuchten, die gesamte jüdische Bevölkerung Europas auszulöschen, war es ihre feste Absicht, zig Millionen slavischer Europäer zu ermorden, auszuhungern oder zu versklaven, um danach Polen, Weißrussland und die Ukraine mit ethnisch deutschen Bauern neu zu bevölkern.

Zehntausende jüdischer Studenten aus Israel und den Vereinigten Staaten, die jedes Jahr auf dem Chopin-Flughafen in Warschau landen, kommen jedoch nicht, um Polen zu besuchen, in die Komplexität europäischer Geschichte der Moderne einzutauchen, Wissen über Stalins unaussprechliche Verbrechen zu erlangen oder den Anteil jüdischer Intellektueller an der Kultur Polens in der Vorkriegszeit zu diskutieren. Sie kommen, um den Holocaust zu besichtigen.

Das ist gut verständlich. Während der Jahre von 1939 bis 1945, in denen Polen von der Landkarte gewischt wurde, errichtete Nazi-Deutschland seine Todesfabriken auf dem besetzten polnischen Land und in dessen Umgebung und ermordete dort drei Millionen Juden. Doch nicht alle Juden wurden in den Gaskammern von Sobibor, Treblinka, Belzec, Majdanek und Auschwitz-Birkenau ermordet. Mehr noch fanden den Tod vor den Mündungen der Erschießungskommandos und wurden in anonymen Massengräbern verscharrt, die über

Gedenkmauer auf dem Jüdischen Friedhof
in Kazimierz Dolny, Oktober 1989.
Foto: Edward Serotta

Polen, die Wälder und Felder von Weißrussland, der baltischen Staaten und besonders der Ukraine verstreut sind. Zehntausende Juden starben den Hungertod in den von den Nazis errichteten Ghettos in Krakau, Łódź, Warschau und anderswo, starben auf den Straßen oder in den Betten.

Polnische Bürger retteten während des Holocaust mehr Juden als irgendwer sonst. Sechstausendfünfhundert von ihnen sind von Yad Vashem, dem Holocaust-Museum Israels, als Gerechte unter den Völkern benannt worden; das ist ein Viertel all jener, denen dieser Titel verliehen wurde. Doch wir wissen auch, dass es einige Polen gab, die während des Krieges mörderische Pogrome gegen Juden verübten, dasjenige von Jedwabne ist das bekannteste davon. Auch nach dem Krieg gab es noch antijüdische Pogrome, zum Beispiel in Kielce, Krakau und anderen Orten. Der Historiker Jan Gross zeichnet in seinem Buch *Angst* ein schreckliches Bild des polnischen Antisemitismus der Nachkriegszeit, und sehr viele Juden, die in Polen aufgewachsen waren und es vermochten, den Holocaust zu überleben, hegten bis an ihr Lebensende einen brennenden Hass gegen das Land, der sich aus der Erinnerung daran nährte, wie sie behandelt worden waren.

Doch beinahe drei Millionen Polen wurden im Krieg von den Nazis erschossen oder dem Hungertod ausgeliefert, und Heinrich Himmler stellte 1940 in einer Rede, die der Historiker Tadeusz Piotrowski 2007 entdeckte, fest: „... alle Polen werden von dieser Welt verschwinden. Es ist geboten, dass die große deutsche Nation es als ihre Hauptaufgabe begreift, das ganze polnische Volk auszulöschen.“ Wenige Wochen später, und ohne dass die Deutschen davon wussten, erschossen Stalins Henker in den russischen Wäldern 22.000 polnische Armeeoffiziere und politische Anführer, und während der zweijährigen Okkupation Polens deportierten die Sowjets weit mehr als 350.000 Polen in Arbeitslager, wo schätzungsweise 100.000 oder mehr starben.

Wenn wir mit der Forderung konfrontiert sind, uns an das Vergangene zu erinnern, dann ist zu fragen: Wer erinnert? Was wird erinnert? Es gibt ein jüdisches und ein polnisches Narrativ und erst sei jüngeren Jahren einen eigentlichen Dialog. Konstanty Gebert hat dies in überzeugender Weise in seinem Essay dargestellt.

Die jüdische Welt Mittel- und Osteuropas wurde im Holocaust beinahe vollkommen ausgelöscht. Aber wenn jedes Frühjahr zehntausende junger Juden aus der ganzen Welt von Auschwitz nach Birkenau marschieren, sagen viele von ihnen: „Das jüdische Volk hat gewonnen“ und: „Adolf Hitler hat sein Ziel

nicht erreicht, auch nicht nach seinem Tod.“ Wer immer diese Märsche miterlebt hat, versteht leicht, wie Teenager, die für Eindrücke empfänglich sind, zu diesen Schlüssen kommen, denn sie sehen sich von Tausenden anderer jüdischer Teenager umgeben, und die meisten davon tragen israelische Fahnen. Die israelische Luftwaffe hat Auschwitz überflogen, und seitdem gibt es Farbbilder zu kaufen, die Birkenau unter den Flügeln israelischer Kampfflugzeuge zeigen.

Im Zweiten Weltkrieg haben weder die Juden noch die menschliche Zivilisation als Ganze irgendetwas gewonnen. Wir haben alle verloren, aber die Tiefen dessen, was das israelische Volk verloren hat, ist unauslotbar.

Die Sowjetunion hätte das, was die Nazis unvollendet hinterlassen hatten, beinahe vollendet, als sie Mittel- und Osteuropa nach 1945 besetzte und dort folgsame Marionettenregimes einsetzte, von denen einige Gerichtsprozesse mit einer pointiert antisemitischen Ausrichtung in Gang brachten. Unter der Regierung der Ein-Parteien-Systeme wurden private Geschäfte verstaatlicht, und da die Ausübung der jüdischen Religion verboten oder zumindest stark eingeschränkt wurde, flohen Juden aus den baltischen Staaten, aus Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien und Albanien. Ihre Synagogen wurden versperrt, jüdische Schulen und Rabbinerseminare geschlossen, Friedhöfe wurden untergepflügt oder sich selbst überlassen, und die offiziellen jüdischen Gemeinden wurden zu Sprachrohren der kommunistischen Partei. Die jüdische Welt Polens und der übrigen Region war in ein stumpfes Schwarz-Weiß getaucht, egal ob Sommer oder Winter.

Es schien, als ob das jüdische Leben und selbst die Erinnerung daran bald verschwunden sein würden.

Niemand hatte es erwartet, dass der Kommunismus in den sowjetischen Satellitenstaaten 1989 zusammenbrechen würde, und die Erinnerung an das, was damals geschah, ist durchaus verschieden geprägt. Polen werden feststellen, dass die Berliner Mauer ohne die tapferen Werftarbeiter und die Intellektuellen, die sich 1989 in der Gewerkschaft Solidarność zusammenfanden und die Kommunisten im Sommer 1989 zur Seite drängten, niemals im November des Jahres gefallen wäre. Ungarn und Österreicher werden sagen, dass der Zusammenbruch des Kommunismus direkt auf den Mai 1989 zurückgeführt werden kann, als die Außenminister beider Staaten den Stacheldrahtzaun, der Ungarn und Österreich voneinander trennte, durchtrennten. Alle drei haben mit ihrer jeweiligen Ansicht recht.

Vor 1989 sprachen die meisten Außenstehenden von den wenigen Juden, die noch hinter dem Eisernen Vorhang lebten, als von „letzten Juden“ und von ihren Gemeinden als „Überbleibsel“. Nach 1989 jedoch, als all die Staaten dort sich schnell zu parlamentarischen Demokratien mit marktwirtschaftlichen Strukturen entwickelten, begannen ihre kleinen jüdischen Gemeinden den äußeren Habitus des Überresthaften, der nicht mehr zu ihnen passen wollte, abzuwerfen.

Was an diesem Prozess vielleicht am stärksten berührt, ist dass mehr als ein Dutzend jüdischer Gemeinden, unabhängig davon wie klein sie waren, darauf bestanden, ihre lange Zeit geschlossenen jüdischen Schulen wieder zu eröffnen. In Riga, Tallinn, Vilnius, Warschau, Prag, Budapest, Bukarest, Zagreb und Sofia wurden alte jüdische Schulen zurückgefordert, oder neue wurden eröffnet. Eltern, die unter dem Kommunismus aufgewachsen waren, schickten morgens ihre Kinder zur Schule und kamen dann abends selbst zusammen, um zu lernen, was ihre Kinder früher am Tag gelehrt worden war. Als 1991 auch die Sowjetunion zusammenbrach, öffneten jüdische Schulen ihre Türen in Kiew, Lviv, Odessa, Dnipropetrowsk, St. Petersburg, Moskau und in anderen Städten, und mit der Migration aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland wurden jüdische Schulen in Berlin, in Hamburg, Düsseldorf, München, Köln und Frankfurt eröffnet. In einer Familie nach der anderen lehrten die Kinder ihre Eltern die Grundzüge des Judentums.

Nicht alle diese Schulen werden allein von Juden besucht, und manche haben weniger als einhundert Schüler. Es ist jedoch etwas Edles, etwas überaus Würdevolles daran, nach all dem, was Nazis und Kommunisten unternommen haben, um das jüdische Leben in diesen Gemeinden zu beenden, die Tore einer jüdischen Schule zu öffnen.

In den folgenden zweieinhalb Jahrzehnten sprangen jüdische Sommercamps, Seniorenvereine, Kulturprogramm, Frauenvereine und jüdische Jugendclubs mit einer Energie ins Leben, die ihre tatsächliche Anzahl bei weitem überwog. Jüdische Organisationen wie World ORT, die Ronald S Lauder Foundation, der Dutch Humanitarian Fund, die Taube Foundation for Jewish Life and Culture, die Letka-Kronhill Foundation, die Jewish Agency for Israel und die größte unter ihnen, das American Jewish Joint Distribution Committee, legten viel Ehre mit ihrer Unterstützung und ihrem Rat ein.

Wenn man die Zahlen bedenkt und den Blick in die Zukunft richtet, dann sind die Aussichten nicht sonderlich gut, aber im Gedenken daran, dass die meisten Außenstehenden das jüdische Leben vollkommen abgeschrieben hatten,

kann man einige bemerkenswerte positive Entwicklungen feststellen. Keine jüdische Gemeinde in der Region lässt sich mit der von Budapest vergleichen. Nachdem der größte Teil ihrer Mitglieder im Holocaust nicht ermordet wurde und ungarische Juden niemals sehr zum Zionismus neigten, ist diese Gemeinde mit einer Mitgliederzahl zwischen 35.000 und 50.000 heute ausreichend stark, engagiert und derart energiegeladen wie keine andere Gemeinde in der Region.

Die jüdische Geschichte in Polen nach 1989 ist einmalig, denn vor dem Zusammenbruch des Kommunismus gab es keine jüdische Gemeinde, die derart am Ende schien als die in Polen. Nach den 1940er Jahren gab es keine gläubigen Juden mehr in Polen; diejenigen, welche geblieben waren, identifizierten sich mit dem Einparteienstaat und wollten mit dem Judentum nichts mehr zu tun haben. Die Kommunisten aber zwangen 1968 um die 20.000 von diesen nicht-religiösen Juden aus dem Land zu gehen, und später, als die polnische Wirtschaft in den 1980er Jahren darniederlag, gingen weitere Tausende und begaben sich auf die Suche nach besseren Lebensverhältnissen im Ausland.

Doch es geschah schon vor 1989 in hunderten von Fällen (manchmal wird gesagt: in Tausenden), dass Polen von ihren auf dem Sterbebett liegenden Eltern erfuhren, dass ihre Familie eigentlich jüdisch war. Andere Eltern erzählten ihren Kindern, dass sie nicht wirklich ihre Eltern seien, sondern dass sie, die Kinder, ihnen als Babys über die Mauern eines der Ghettos von Warschau, Łódź oder Krakau in die Hände gegeben worden waren. Andere wieder stießen auf ein zerknittertes Papier, das sie auf die Spur ihres eigentlichen Namens und zu ihrem jüdischen Erbe führte.

Seit dem Ende des Kommunismus sind neben der jüdischen Schule in Warschau Gemeindezentren dort und in Krakau entstanden und Jugendklubs dazu. Für die kleine Zahl betagter Überlebender des Holocaust, die noch in Polen lebt, ist ausreichend gesorgt; es gibt kulturelle Aktivitäten und Programme und Juden haben die Wahl zwischen vielen verschiedenen Formen des Gottesdienstes, von reformiert bis orthodox, an denen sie teilnehmen können. Es gibt keine Einigkeit über die Anzahl von Juden in Polen, aber sie bilden eine Gemeinschaft, die ihr Haus mit echter Leidenschaft bestellt.

Was Polen allerdings so faszinierend macht sind die großen Zahlen von Polen, die „den jüdischen Platz ausfüllen“, wie es Ruth Ellen Gruber 2002 in ihrem Buch *Virtually Jewish* darstellt, ebenso wie die französische Intellektuelle Diana Pinter, die dem jüdischen Leben im heutigen Europa ihre besondere Aufmerksamkeit widmet.

Jedes Jahr findet eine Menge von verschiedenartigen jüdischen Musik-, Film- und Theater-Festivals statt, junge Polen studieren an den Universitäten jüdische Geschichte, Hebräisch und sogar Jiddisch, Bücher über jüdische Geschichte, Kultur und die jüdische Küche erscheinen regelmäßig, und unzählige polnische Institute wie das Forum Dialogu Między Narodami (das Forum für den Dialog zwischen den Nationen, heute verkürzt Forum Dialogu genannt) helfen Oberschülern bei der Beschäftigung mit der jüdischen Vergangenheit ihres Heimatortes. In Krakau schließlich zieht das Zentrum für Holocaust-Studien an der Jagiellonen-Universität mit seinen Programmen Wissenschaftler aus der ganzen Welt an.

Centropa hat in neun mittel- und osteuropäischen Ländern Wochenendseminare für Lehrer durchgeführt, aber nirgendwo so viel Resonanz erfahren wie in Polen. Wenn wir in Deutschland oder Österreich ein Seminar mit vierzig Teilnehmerplätzen ausschreiben, bewerben sich etwa zwanzig Lehrer. Aber in Polen, wo wir mit dem Jüdischen Museum Galizien zusammenarbeiten, erhalten wir stets dreimal so viele Bewerbungen wie wir überhaupt annehmen können, und für unser letztes Seminar in Krakau im November 2014 bewarben sich mehr als einhundertsechzig Anwärter.

Warum ein solch enormes Interesse? Weil die jungen Polen heute in einem Land leben, das sowohl EU- wie auch Nato-Mitglied ist, ein Verbündeter Israels und ein starker Partner der Vereinigten Staaten, und mehr und mehr von ihnen auch dort geboren wurden. Sie sind zurecht stolz darauf, dass ihr Land ein stetes wirtschaftliches Wachstum vorzuweisen hat und damit selbst die skeptischsten Wirtschaftswissenschaftler überzeugt, während polnische Filmmacher und Künstler hochkulturelle Arbeiten produzieren, die auf der ganzen Welt geschätzt werden.

Die jungen Polen von heute gehören zur ersten Generation, die ohne die Geier von Nazismus und Kommunismus auf ihren Schultern aufwächst. In der Schule lernen sie davon, wie das Leben unter dem Kommunismus war. Solidarność? Die Berliner Mauer? Wenn ihre Lehrer ihnen erzählen, dass man damals nicht einfach in einen Bus steigen und nach Berlin oder Prag fahren konnte, ohne Monate vorher um ein Ausreise-Visa nachzusuchen – das üblicherweise verweigert wurde – bekommen Sie vor Verwunderung große Augen.

Wir bei Centropa glauben, und es ist uns oft bestätigt worden, dass junge Polen sich sehr dafür interessieren, die jüdische Geschichte ihrer Heimatstädte kennenzulernen, weil sie damit ein Erbe in Anspruch nehmen können, dass von

den Nazis gestohlen und dann von den Kommunisten unter den Tisch gekehrt wurde. Jugendlichen, die nicht mehr im zwanzigsten Jahrhundert geboren wurden, zu erklären, sie müssten sich für irgendetwas schuldig fühlen, wäre die schlechteste von allen Möglichkeiten. Stattdessen gibt es heute Klassen im ganzen Land, die englischsprachige Video-Führungen durch die jüdischen Viertel ihrer Heimatstädte produzieren und sie über die Sozialen Medien mit ihren Altersgenossen in Schulen in North und South Carolina, in Israel, Deutschland und anderswo teilen. Im Gegenzug lernen sie amerikanische Klassen voller Schüler vieler Hautfarben kennen, die Videos über die amerikanische Bürgerrechtsbewegung produzieren. Es gibt so viel, was wir voneinander lernen können, wenn wir nur dazu kommen, Bildungswerte in jene Welt hinein zu vermitteln, in der unsere Schüler heute leben.

Das Jüdische Museum Galizien im Herzen des Krakauer jüdischen Stadtviertels Kazimierz hört nicht auf zu wachsen. Mehr Kultprogramme kommen dazu, die sowohl Touristen wie auch Einheimische anziehen, und dies in einer Zeit, in der das jährliche Jüdische Kulturfestival jeden Sommer Tausende in die Straßen Krakaus zieht. Es ist jedoch das jüngst eröffnete Museum der Geschichte der polnischen Juden POLIN in Warschau, das dem Thema der jüdischen polnischen Geschichte neue Aspekte zugefügt hat.

POLIN: Das Museum der Geschichte der polnischen Juden war niemals als Holocaust-Museum geplant, sondern als Museum des Erbes und der Geschichte der ehemals größten jüdischen Gemeinde der Welt vor dem Holocaust.

Besucher können sich über Stunden in den Ensembles von hunderten von Touchscreens, Gemälden, Wandbildschirmen und gelegentlichen Ausstellungsstücken verlieren, die entlang einer Zeitlinie zu Szenarien gruppiert sind, in die man sich für einen Gang durch ein Jahrtausend jüdischer Geschichte in Polen hineinbegeben kann. Einen Gang, der einen mit Schrecken, Tragödien und Pogromen konfrontiert, aber auch mit den Errungenschaften dieser einstmals großartigen Gemeinde auf den Gebieten der Religion, der Literatur und der Politik.

Geografie ist Schicksal, sagen die Historiker, und das Schicksal Polens ist es gewesen, sich zwischen zwei stärkeren Mächten zu befinden, die nur darauf warteten, es zerstören zu können. Als Polens Stern im späten achtzehnten Jahrhundert zu sinken begann, wurde es durch Preußen, Russland und Österreich von der Landkarte gewischt, und es dauerte mehr als ein Jahrhundert bis zur Wiedergeburt Polens im Jahr 1918.

Zwischen den beiden Weltkriegen kämpfte das Land damit, sich selbst wiederzufinden und gleichzeitig die Sowjets auf der einen Seite und die Nazis auf der anderen abzuwehren. Die Demokratie hatte in Polen nur eine kurze Zeit des Bestehens, die 1926 jäh beendet wurde, aber die Juden im Land bewunderten den neuen starken Mann an der Spitze des Staates, Marschall Józef Piłsudski. Im Juni 2015 saß der vierundneunzig Jahre alte Sol Lipson in seiner Seniorenwohnung in Hollywood, Florida, und erinnerte sich, als ob es erst gestern gewesen wäre, an den Tag, an dem er mit den Studenten der jüdischen Schule von Radom im Mai 1935 die Eisenbahnschienen säumten und mit Tränen in den Augen den Zug grüßten, mit dem der Sarg des Marschalls zum Begräbnis gefahren wurde. Ihnen stand noch viel Schlimmeres bevor.

Die Geschichte, die Polen mit seiner jüdischen Bevölkerung verband, ist so kompliziert wie sie lang ist: von einem der wenigen Königreiche, in dem die europäischen Juden willkommen waren, bis zu Pogromen in den polnischen Shtetln gibt es viel zu diskutieren, zu debattieren, und zu lernen. Niemandem von uns ist damit gedient, das historische Narrativ durch die verengende Perspektive des „Wir gegen sie“ zu vereinfachen und zu verflachen. Es gibt rationale, reflektierende Denkmodelle, und es gibt die grob vereinfachenden. Zusammen mit den besten Pädagogen dreier Kontinente, mit denen wir zusammenarbeiten, arbeiten wir beständig daran, dass unsere Studenten lernen, mit kritischer Vernunft über Geschichte, menschliche Beziehungen und sich selbst nachzudenken, und die Werkzeuge an die Hand bekommen, mit denen sie sich heutigen wie zukünftigen Herausforderungen stellen können.

Das zwanzigste Jahrhundert war in der Tat schrecklich, und niemand kann wissen, wohin es mit unserem Jahrhundert noch gehen wird. Die beste Waffe, die wir im Kampf gegen Hass und Intoleranz haben, ist es, sich nicht einfach nur der Schrecken der Vergangenheit zu erinnern oder andere Völkermorde zu untersuchen, sondern dafür zu sorgen, dass unsere Schüler untereinander die Geschichten über Einzelne austauschen, die im Holocaust einen Freund oder Fremden verbargen, und über diejenigen welche in späteren Jahrzehnten Arm in Arm durch Selma, Danzig, Berlin und Kiew marschierten. Es wird uns kaum schaden, einander diese Geschichten zu erzählen. Es mag unseren Kindern sogar einmal zunutze sein.



Centropa.

Die Bibliothek der geretteten Erinnerungen

Edward Serotta

Es war im Sommer des Jahres 1999. ABC News Nightline, die Spätnachrichtensendung des amerikanischen Fernsehsenders ABC News, hatte mich nach Arad in Rumänien gesandt, nachdem ich meinen Produzenten angebettelt hatte, mich dort einen Film drehen zu lassen – einen Film über das, was ich für die beste koschere Suppenküche in Mitteleuropa hielt, betrieben vom dreiundneunzigjährigen Roszi Jakab. Es überraschte mich, dass ich grünes Licht erhielt.

In Arad schlenderte ich nachmittags mit dem einen oder anderen von Roszis Freunden nach Hause. In ihren Wohnzimmern mit den hohen Decken und nikotin-gebeizten Wänden saßen wir auf Bauhaus-Möbeln, tranken Tee aus nüchtern-praktischem tschechischen Porzellangeschirr und knabberten Mohnstrudel. Sie holten ihre alten Fotoalben heraus, zeigten mir die Bilder und erzählten dazu Geschichten, die mich verzauberten. Zu dieser Zeit hatte ich schon vierzehn Jahre lang den Erzählungen bejahrter Juden gelauscht, und es war, als ob jeder dieser Erzähler ein Einpersonen-Stück für mich aufgeführt hatte. Einer nach dem anderen aber hatten sie die Bühne verlassen und Leere auf ihr hinterlassen. Ich dachte, dass sie jene Geschichten, die nur sie allein erzählen können, mit sich nehmen, wenn sie fortgehen. Ich entschied mich, etwas dagegen zu tun.

Als ich in Budapest am Filmschnitt arbeitete, traf ich zwei jüdische Historikerinnen, Dora Sardi und Eszter Andor, junge Mütter, deren Kinder nicht älter als vier Jahre waren. Sie wollten, dass die Kinder mehr über ihre Großeltern erfuhren, als die selbst jüngst vor der Kamera in ihren Zeugenberichten über den Holocaust geschildert hatten.

Emilia Leibel, Krakau, 1989.
Foto: Edward Serotta

Ich dachte an die Nachmittage in Arad zurück und fragte Eszter und Dora: „Besitzen sie irgendwelche alten Fotos?“ „Tonnen davon!“ , antworteten sie. „Und erzählen sie Ihnen etwas?“ „Sie können nicht aufhören!“ , sagten beide gleichzeitig und lachten.

Das war der Moment, in dem Centropa geboren wurde, und dies war der Grund, warum Centropa ins Leben gerufen wurde: um die jüdische Erinnerung mithilfe alter Fotografien und persönlicher Berichte zu bewahren.

Fünfzehn Jahre, bevor wir damit begannen, hatte es noch keine technischen Möglichkeiten gegeben, um ein Online-Archiv mündlicher Überlieferung, komplett mit digitalisierten Fotografien und der Möglichkeit, es mit einer Suchfunktion zu versehen, aufzubauen. Eineinhalb Jahrzehnte nach unserem Beginn wäre es zu spät gewesen, denn diejenigen, mit denen wir sprechen mussten, verließen uns in zunehmendem Maß.

Centropa ist aus mehreren Gründen etwas Einmaliges. Mit dem Erfolg von Stephen Spielbergs bahnbrechendem Film *Schindlers Liste* riefen verschiedene Organisationen beeindruckende Projekte ins Leben, in deren Rahmen Überlebende des Holocaust interviewt wurden. Die Survivors of the Shoah Visual History Foundation, das Fortunoff-Archiv, Yad Vashem und einige andere Institute produzierten in Dutzenden Ländern mehr tausend Videoaufnahmen mit betagten Juden. Es ging ihnen darum, Überlebende des Holocaust zu bitten, alles zu berichten, was sie und ihre Familien in jenen Jahren durchgestanden hatten, in denen das Dritte Reich den Schatten seiner Pestilenz über Europa gebreitet hatte.

Die Gründung von Centropa aber fand unter einem vollkommen anderen Aspekt statt. Wir begannen im ersten Jahr des einundzwanzigsten Jahrhunderts, und unser Ziel war es, Juden, die weiterhin in Mittel- und Osteuropa lebten, ein Bild des gesamten zwanzigsten Jahrhunderts zeichnen zu lassen– so, wie sie es erlebt hatten. Wir baten sie, von den Städten zu erzählen, in denen sie aufwuchsen, von den Schulen, die sie besuchten, von der Arbeit ihrer Eltern und von den Vereinen, in denen sie Mitglied waren. Wir baten sie zu schildern, wie sie die Zerstörung ihrer Welt erlebten, und wie sie diese Zerstörung überlebten. Und dann baten wir sie noch, uns von den Welten zu berichten, die sie allem Kummer und allen Nöten zum Trotz in den Jahrzehnten, die seitdem vergangen waren, hatten zusammenbauen können.

Bei der Gründung von Centropa ging es kurz gesagt nicht um die Frage nach der Vernichtung des jüdischen Lebens. Unser Ziel war und ist es, eine digitale

Brücke zurück in jene zerstörte Welt zu bauen, die nur noch in den vergilbten alten Fotografien und den individuellen Geschichten jener weiterlebt, die in ihr geboren wurden. Darum haben wir ein Jahrzehnt lang damit verbracht, vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer zwölfhundert betagte Juden zu interviewen. Darum haben wir zweiundzwanzigtausend ihrer alten Familienfotos und Dokumente digitalisiert.

Nach unserem Verständnis ist jeder dieser alten Menschen für sich wie eine ganze Bibliothek. Wenn sie von uns gehen, schließen die Bücherschatzhäuser ihre Tore, und die Menschen nehmen all das, was nur sie erzählen können, mit sich. Wir waren dazu entschlossen, einen Weg zu finden, diese Bibliotheken am Leben zu erhalten. Um das zu erreichen, besuchten wir diejenigen, die wir befragen wollten, drei, vier, fünf oder sechs Male oder sogar öfter, und jedes Interview dauerte zwischen sechs und zwanzig Stunden. Das entsprach den methodischen Vorgaben von Centropa für die Arbeit mit der mündlichen Überlieferung. Wir nutzten bei diesen Interviews kein Video, sondern nahmen alles audiotechnisch auf und transkribierten jedes Wort. Dann digitalisierten wir die Familienfotos unserer Interviewpartner, und wir fragten sie nach den Menschen, die auf diesen Bildern zu sehen sind: Wer sind die? Was geschieht hier? Wessen Hochzeit oder Schulklasse oder Mittagstisch ist das? Und selbstverständlich: Was ist mit all diesen Menschen geschehen, und wo sind sie heute?

Zweiundzwanzigtausendmal, auf eintausendzweihundert Sofas, saßen wir und hielten ein Foto oder ein Dokument in die Höhe und stellten diese Fragen. Dann gingen wir daran, Schlüsselwörter, Biografien und kommentierte Fotografien in eine durchsuchbare Datenbank einzugeben, die schließlich online gestellt wurde. Das Ergebnis steht einmalig da, denn nirgendwo sonst sind diese Geschichten auf vergleichbare Weise versammelt worden.

Geschichten dieser Art, zutiefst menschlich und vollkommen individuell, haben eine magische Wirkung auf ihre Leser, denn es sind Geschichten aus dem wirklichen Leben. Das ist der Grund, warum Oberschüler und ihre Lehrer sie aufgreifen, genauso wie jedes Jahr eine halbe Million Besucher unserer Website, die kommen, um in die Berichte einzutauchen, die wir aufgezeichnet haben, die Filme zu sehen, die wir nach den Berichten produziert haben, und um Centropa dafür zu nutzen, wofür es gedacht ist: als Bibliothek der geretteten Erinnerungen.

„Wir lebten in einem Vakuum,
das über einer Leere errichtet
worden war“

Der deutsche Schriftsteller Peter Schneider



Dezember 1970

Edward Serotta

Es war Dezember 1970, und Bundeskanzler Willy Brandt stattete den ersten offiziellen Besuch eines bundesdeutschen Staatsoberhauptes in Polen ab.

Die Beziehungen zwischen dem kapitalistischen Westdeutschland und dem kommunistischen Polen waren angespannt. Sie würden es noch für einige Jahrzehnte bleiben. Während des Zweiten Weltkriegs hatte Nazideutschland drei Millionen Polen und die gleiche Zahl polnischer Juden ermordet und mehr als sechzig Prozent der industriellen Infrastruktur des Landes zerstört. Eine Million vierhunderttausend Polen waren als Sklavenarbeiter nach Deutschland verschleppt worden, und es sollte noch drei Jahrzehnte dauern, bevor Deutschland begann, ihnen Entschädigungen zu zahlen.

Im Jahr 1945 bestand Stalin darauf, die Grenzen Polens ein gutes Stück nach Westen zu verlegen. Er schnitt für die Sowjetunion 181.299 Quadratkilometer vom östlichen polnischen Staatsgebiet ab, nahm dann 103.600 Quadratkilometer vom Gebiet vom besiegten Deutschland und schlug er Polen zu. Nahezu zwei Millionen ethnische Deutsche wurden, egal ob sie Nazis, Kollaborateur oder nicht gewesen waren, aus ihren Häusern in Polen vertrieben.

1952 strengte der erste westdeutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer das Luxemburger Abkommen an. Während der sechsmonatigen Verhandlungen erklärte sich Westdeutschland bereit, über die neugegründete Conference on Jewish Claims Against Germany Zahlungen an Juden in der ganzen Welt und an den Staat Israel zu leisten. Mit der Zeit überstiegen diese Zahlungen dann 70 Milliarden us-Dollar.

Dezember 1970:

Der westdeutsche Bundeskanzler Willy Brandt
am Warschauer Ghetto-Monument

Brandt war nicht nur das erste westdeutsche Staatsoberhaupt, das Polen einen offiziellen Besuch abstattete, sondern er war auch der erste Sozialdemokrat seit 1930, der auf diesen Posten gewählt wurde. Als die Nazis in den späten 1930ern an die Macht kamen, floh Brandt nach Schweden, wo er als Journalist arbeitete. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland am Kriegsende ging er in die Politik und wurde Regierender Bürgermeister von West-Berlin. In seiner Dienstzeit erlebte er den Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 und begrüßte nicht lang danach John F. Kennedy zu dessen begeistert aufgenommenen Besuch in der Stadt.

Bei seinem Dienstantritt als Bundeskanzler 1969 war Brandt entschlossen, jene später summarisch als Ostpolitik bezeichneten Beziehungen zu den sowjetischen Blockstaaten aufzunehmen, die von dem Bemühen um ein besseres Verständnis und eine Zusammenarbeit geprägt waren – Dinge, die seinen christdemokratischen Vorgängern verhasst gewesen wären.

Im Zuge von Brandts Polen-Besuch, der von der internationalen und der polnischen Presse genau verfolgt wurde, war ein Besuch am Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos vorgesehen, dort wo im März 1943 eine Gruppe tapferer jüdischer Kämpfer mit selbstgemachten oder gestohlenen Waffen die deutsche Wehrmacht fernhielten, während die SS die letzten Juden, die in Warschau noch lebten, in den Tod deportierte. Beinahe alle Ghetto-Kämpfer kamen um, aber sie hatten heftigen Widerstand geleistet.

Nicht lange nach dem Krieg wurde der Bildhauer Nathan Rappaport damit beauftragt, ein Mahnmal für die Ghetto-Kämpfer zu entwerfen, und 1948 enthüllte er ein mächtiges Monument, das den Besucher bis auf den heutigen Tag beeindruckt.

Als Brandts Wagenkolonne sich dem Platz vor dem Mahnmal näherte, huschten die Pressefotografen zu ihren Plätzen und warteten auf die Gelegenheit für einen guten Schuss. Aber gerade als Brandt dem Ghetto-Mahnmal näherkam, fiel er plötzlich und einer spontanen Eingebung folgend auf die Knie und beugte das Haupt – eine bewegende Geste der Reue, in der er für ganze eineinhalb Minuten stillhielt, während die Verschlüsse klickten und die Kameras liefen. Brandt hat geschildert, dass er sich selbst mit dem überraschte, was er tat, aber das Gefühl von Schuld sei so stark gewesen, dass Worte fehl am Platz gewesen wären.

Was geschah darauf in der Welt? Im Dezember 1970 war es nicht lange her (zwei Jahre nämlich), dass die kommunistische polnische Regierung 20.000 Juden aus dem Land geworfen hatte, und dieses Ereignis – ein deutsches Staatsoberhaupt

kniet vor einem Mahnmal für ermordete Juden – wurde von der polnischen Presse vollkommen totgeschwiegen. Die weitaus größere Teil der Polen erfuhr davon erst Jahre später.

Auf jeden Fall nahm man davon in Westdeutschland Notiz, wo im Bundestag gefordert wurde, Brandt, der Verräter, möge zurücktreten. Achtundvierzig Prozent der Westdeutschen dachte laut einer Umfrage des Spiegels, der Kniefall sei eine „Übertreibung“ gewesen.

Die Reaktion im Rest der Welt? Brandt wurde der Friedensnobelpreis verliehen.

Fünfzehn Jahre später, im Jahr 1985, stand der westdeutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker am vierzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs vor dem Bundestag und sagte, als ob er einen Kommentar zum Kniefall von Brandt formulieren wollte: „Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung. Gerade deshalb müssen wir verstehen, dass es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann.“



- Polnische Grenzen vor dem 2. Weltkrieg
- Aktuelle polnische Grenzen

10 POLNISCHE STÄDTE

10 JÜDISCHE GESCHICHTEN

- 1 Góra Kalwaria / Henryk Prajs
- 2 Łódź / Anna Lanota
- 3 Tarnów / Gizela Fudem
- 4 Kowel / Michał Friedman
- 5 Toruń / Tad Taube
- 6 Riwne / Haya Lea Detinko
- 7 Tomaszów Lubelski / Miles Lerman
- 8 Katowice / Irena Wygodzka
- 9 Zamość / Mieczysław Weinryb
- 10 Krakau / Teofila Silberring

1.

Góra Kalwaria

Bevölkerung vor dem Krieg: **7 126**

Jüdische Bevölkerung: **3 500**

Im Holocaust ermordete Juden: **3 300** (schätzungsweise)

Henryk Prajs

geb. 1916, Góra Kalwaria

gest. 2018, Góra Kalwaria

Henryk Prajs wurde in der Stadt Góra Kalwaria geboren, dort aufgezogen und verbrachte sein gesamtes Leben dort. Er wuchs in einer armen, religiösen Familie auf, engagierte sich in jüdischen Jugendgruppen und kämpfte in der Polnischen Armee gegen die Deutschen. Er schaffte es, während des Krieges lange Zeit im Untergrund zu bleiben und verdankte sein Überleben Dorfbewohnern von Podwierzbie. Nach dem Krieg arbeitete er als Schneider, später arbeitete er in einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft für Obstanbau. Er und seine Frau Czesława waren 41 Jahre lang verheiratet, bis sie 1990 starb. Als er 2018 im Alter von 101 Jahren starb, wurde Herr Prajs mit allen militärischen Ehren bestattet.

Interviewt von Aleksandra Bańkowska im Jahre 2005 in Góra Kalwaria, Polen.



Die Vorkriegszeit



Dies ist die Synagoge des Tzaddik Alter, eines Mannes aus einer legendären Rabbiner-Familie, in der Pijarska-Straße.

Aus dem ganzen Polen kamen Juden nach Góra, um ihm zuzuhören. Viele Juden aus Góra selber folgten ihm allerdings nicht, sondern stattdessen dem Maggid von Kozenice.



Ich inmitten meiner zionistischen Jugendgruppe Frayhayt. Ich bin in der dritten Reihe als vierter von rechts zu sehen.

Nach 1933 spürten alle meine Altersgenossen, dass es Krieg geben würde, und viele meiner Freunde gingen fort nach Palästina, um mit dem Aufbau eines jüdischen Staates zu beginnen.



1938. Ich hörte auf, Schneider zu sein, und lernte ein Pferd zu reiten – innerhalb eines Tages. Bei jedem Zählappell an Samstagen und Sonntagen hieß es: „Alle Juden einen Schritt nach vorne; alle Lutheraner [Deutschen] einen Schritt nach vorne; alle Orthodoxen [Ukrainer] einen Schritt nach vorne!“ Und wir gingen alle zu unseren jeweiligen Gottesdiensten. Die Katholiken blieben für ihren eigenen zurück.

Im Krieg

1987 wurde mir eine Goldmedaille verliehen für meine Teilnahme an der Schlacht von Olszewo gegen die Deutschen im Jahr 1939.

Es war eine wilde Schlacht, und ich wurde am 14. September von einem Schrapnell getroffen, dann von den Sowjets gefangen genommen und im Dezember als Gefangener ausgetauscht.



Meine Schwester Golda war nach Warschau gezogen und arbeitete als Buchhalterin in der Seifenfabrik von Herrn Hirschhorn. Sie wurde direkt nach Treblinka deportiert.



Am 25. Februar 1941 wurden die Juden von Góra Kalwaria aus unserer Stadt in das Warschauer Ghetto gebracht.

Ich besprach mich mit meiner Mutter und entschied mich für die Flucht. Ich habe nie wieder irgendetwas von irgendjemandem aus meiner Familie gehört. Ich verlor 36 Familienangehörige.





Ich versteckte mich im Buschwerk in der Nähe von Podwierzbie, und Katarzyna Pokorska entdeckte mich, brachte mich zu sich nach Hause, gab mir zu essen und versteckte mich. Ein paar Nachbarn bekamen das mit, aber keiner erzählte es weiter. Nach dem Krieg zahlte ich für eine Erntedank-Messe für die Leute von Podwierzbie. Katarzyna Pokorska wurde unter die Gerechten unter den Völkern gezählt.

Nach dem Krieg



Dies ist eine von nur wenigen Tora-Rollen, die den Krieg in Góra überlebt haben.

Ein Nichtjude, Herr Rytko, versteckte sie und übergab sie mir später. Ich habe sie 1960 nach Israel gesandt. Sie ist weiterhin in Gebrauch in Netanya, wo dieses Foto mit mir und der Frau meines Onkels Mozes aufgenommen wurde.

1995. Das sind ich und meine Tochter Matgonia mit einem Foto von mir, meiner Frau Czesława Maria Wasilewska und Matgonia.

Nach dem Krieg arbeitete ich im Schneiderhandwerk, und dann begann ich Obstplantagen zu bepflanzen. Ich verlor meine geliebte Frau im Jahr 1990.



Mein Freund Felix Karpman und ich.

Der Friedhof war beinahe vollständig zerstört, und ich begann nach dem Krieg, ihn wieder in Ordnung zu bringen. Die Leute erzählten mir, wo Grabsteine hingekommen waren, also holte ich die zusammen und stellte sie wieder auf, aber sie stehen nicht mehr an ihren ursprünglichen Plätzen. Ich konnte mich einfach nicht mehr genau an die Lage der Grabstätten erinnern.



Henryk Prajs blieb in Góra Kalwaria und vergaß nie die polnischen Dorfbewohner, die ihm das Leben gerettet hatten.

2018 starb er im Alter von 101 Jahren. Er erhielt ein Begräbnis mit allen militärischen Ehren. Henryk Prajs wurde auf dem Warschauer jüdischen Friedhof beerdigt.



2.

Łódź

Bevölkerung vor dem Krieg: **672 000**

Jüdische Bevölkerung: **233 300**

Im Holocaust ermordete Juden: **223 000** (schätzungsweise)

Anna Lanota

geb. 1915, Łódź

gest. 2005, Warschau

Anna Lanota (geborene Rottenberg) und ihre drei Geschwister wurden in Łódź in eine assimilierte Familie hinein geboren. Anna berichtet uns von ihrer wohlhabenden, landbesitzenden Verwandtschaft, davon wie es war, in Łódź aufzuwachsen und in Warschau Kinderpsychologie zu studieren. Ihre Familie wurde im Holocaust ermordet. Sie und ihr Ehemann Edward Lanota kämpften 1944 während des Warschauer Aufstands im Widerstand.

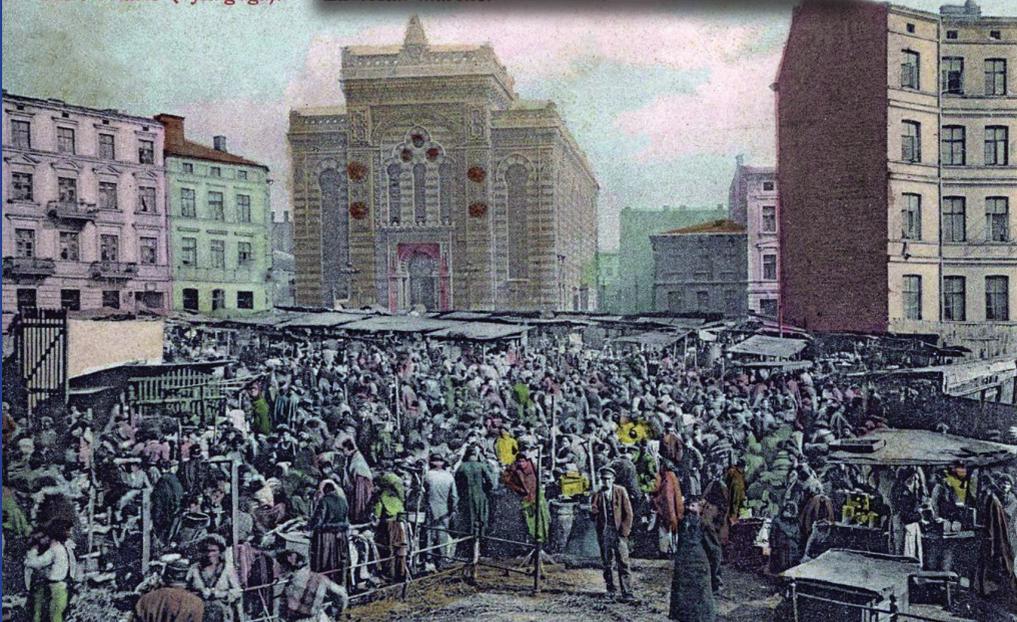
Später war Anna als Kinderpsychologin und Lektorin tätig und arbeitete bis zum Alter von 80 Jahren.

Interviewt von Aleksandra Bańkowska im Jahre 2004 in Szymanówek, Polen.



Łódź.
Stare Miasto (Synagoga).

Portrait of a young woman



Die Vorkriegszeit



Mein Onkel Chaim hatte diesen Bauernhof in der Nähe von Lublin, und wir arbeiteten im Sommer auf den Feldern. Immer abends spannte er den Karren an und wir fuhren zum Baden an den Fluss. Hier bin ich mit seinen Töchtern: Links ist Hanka, neben ihr Ida Merzan, dann Sara, eine Freundin und ich.

Ida war in Odessa zur Welt gekommen, arbeitete für Janusz Korczak mit seinen Waisenkindern in Warschau, floh in die Sowjetunion, kam zurück, gründete eine Familie und verfasste Ratgebertexte für Zeitschriften.



Meine Schulklasse bei einem Ausflug. Ich bin die Dritte von links.

Ich hasste die Schule. Die Übungen widerstehen mich an, die Tatsache, dass man hin musste, dass dies getan werden musste und das niederschreiben war. Ich tat das alles, aber es war unerträglich. Doch ich war eine gute Schülerin. Am meisten liebte ich Polnische Literatur, Deutsch, und Deutsche Literatur.



Die beiden in der Mitte, das sind ich und mein Bruder Mietek – ich kann mich an die beiden Mädchen um uns herum nicht erinnern. Er war damals vielleicht vier Jahre alt, und ich war ungefähr neun.

Mietek kam 1920 zur Welt, durchlief die Grundschule und die Berufsschule, aber vor dem Krieg nahm er keine Tätigkeit auf, er hatte nicht die Chance dazu. Ich fürchte, ich habe ihn nie gut kennengelernt; ich war auf die Universität gekommen, als er noch jung war.

Im Krieg

Das Warschauer Ghetto war so, wie man sich die Hölle vorstellt: Es war stockdunkel in den Straßen, man konnte überhaupt nichts sehen, die Straßen waren voller Leute, manchen von ihnen saßen auf den Gehsteigen und streckten ihre Hände aus.



Meine falschen Papiere (die sogenannte „Kennkarte“). Damit habe ich überlebt.

Ich fand meine Familie im Warschauer Ghetto, in der Leszno-Straße. Meine Eltern und mein mittlerer Bruder Mietek waren da; Rysiu lebte mit seiner Frau woanders. Ich verließ das Ghetto am 14. August 1942, und bevor ich ging, sagte Mietek: „Wenn du rauskommst, wenn du überlebst, vergiss nicht, auch uns herauszuholen.“ Aber das misslang. Die erste Deportation war für sie alle der Tod.



Mein älterer Bruder Cwi Rottenberg oder Rysiu. Ich sah ihn zum letzten Mal während der ersten Deportation. Seine Frau musste gehen und er meldete sich freiwillig, um mit ihr zu gehen.





Der Aufstand im Warschauer Ghetto dauerte vier Wochen, beginnend im April 1943. Die Deutschen brannten das Ghetto nieder, Haus für Haus. Am 1. August 1944 erhob sich der Warschauer Aufstand. Die Polnische Heimatarmee startete eine Operation zur Befreiung Warschaus, während sich die Sowjetarmee rasch näherte. Der sowjetische Vormarsch kam aber zum Stehen. Die Deutschen formierten sich neu und bis zum 2. Oktober hatten sie beinahe die ganze Stadt dem Erdboden gleichgemacht.

Am Beginn des [Warschauer] Aufstands sagte mein Mann: „Es wird hier keinen Sieg geben, nur die Niederlage,“ aber es kam uns nicht in den Sinn, nicht zu kämpfen. Gegen die Deutschen zu kämpfen, bedeutete Glück; nach so vielen Jahren war das plötzlich die Freiheit. Wir wussten, dass wir verlieren würden, aber was hatte das mit unserem Kampfeswillen zu tun? Nichts.

Annas Mann starb während des Warschauer Aufstands. Acht Monate später brachte sie eine Tochter zur Welt.

Nach dem Krieg



Ich ging nach Łódź. Ich bewarb mich um einen Job für einen Verlag namens Książka i Wiedza [Buch und Wissen].

1946, als der Verlag nach Warschau übersiedelte, folgte ich mit meinem Baby. Wir lebten in demselben Raum, in dem ich arbeitete. Małgosia lag auf dem Tisch, an dem ich arbeitete, und nachts schliefen wir auf einer Matratze auf dem Boden.

1948 wurde das Magazin Przyjaciółka [Die Freundin] auf den Markt gebracht [eine Wochenzeitschrift für Frauen, die auch heute noch erscheint], und ich wurde die Chefredakteurin.

Ab 1959 gab ich einen Kurs in Kinderpsychologie an der Warschauer Universität. Gleichzeitig arbeitete ich in einer Psychologischen Klinik, und dann arbeitete ich in meiner Freizeit auch noch für ein Magazin. Aber die Arbeit im Krankenhaus behielt ich bis zu meinem 80. Lebensjahr bei.



Ich habe meine Tochter nicht religiös erzogen, aber ich habe sie so erzogen, dass sie sich dessen bewusst ist, dass sie jüdisch ist, und dass das etwas ist, worauf man stolz sein kann. Meine Enkel und manche ihrer Freunde feiern immer zusammen mit mir Pessach. Wir lesen die Haggadah, wir stellen den Becher auf den Tisch und öffnen die Tür, damit der Prophet [Elijahu] hereinkommen kann. Das ist ein sehr glücklicher Tag; er erinnert mich an vergangene Zeiten, die ich mit meinen Eltern verbracht habe.



3.

Tarnów

Bevölkerung vor dem Krieg: **55 000**

Jüdische Bevölkerung: **25 000**

Im Holocaust ermordete Juden: **32 000**

(geschätzt, die jüdische Bevölkerung in umliegenden Dörfern miteinberechnet)

Gizela Fudem

geb. 1924, Tarnów

Gizela Fudem (geborene Grunberg) wuchs in Tarnów und im nahegelegenen Dorf Stopnica in einer religiösen Familie mit zwei Geschwistern auf. Gizela arbeitete als Buchhalterin, als der Krieg begann. Sie und ihre Familie wurden im Ghetto von Tarnów interniert. Gizela und eine ihrer Schwestern wurden in die Konzentrationslager Plaszow, Auschwitz und nach Bergen-Belsen deportiert, wo Gizela ihren späteren Ehemann, Leon Fudem, kennenlernte. Nach dem Krieg kehrte Gizela nach Polen zurück, und Sie und Leon ließen sich in Wrocław nieder. Gizela wurde Magistra des Bauingenieurwesens und arbeitete in diesem Feld bis zu ihrer Pensionierung.

Interviewt von Jakub Rajchman im Jahre 2004 in Wrocław, Polen.



Die Vorkriegszeit



Was Tarnów anbetrifft, erinnere ich mich nicht an irgendwelche antisemitischen Vorfälle. Juden und Christen lebten getrennt voneinander, und neben dem Handel oder neben Zusammenkünften der Intellektuellen gab es nur wenige andere Berührungspunkte. Im Erdgeschoss unseres Wohnhauses gab es Nachbarn, die Söhne in meinem Alter hatten, und sie luden uns zu Weihnachten und zu Ostern immer zu sich ein. Wir bekamen dann ein Schokoladenei oder etwas Ähnliches.



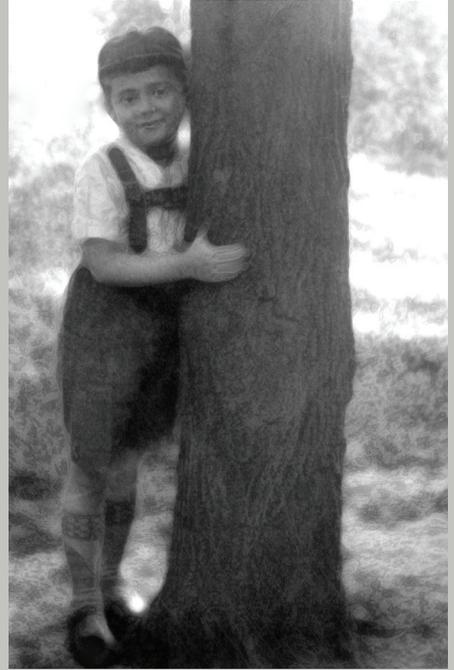
Ich und meine ältere Schwester Tauba. Damals waren wir acht und vier.

Wir wuchsen in einem sehr religiösen Haushalt auf, und wir liebten es, alle Festtage zu feiern. Ich erinnere mich daran, dass Tauba und ich unseren kleinen Bruder im Frühling zu Purim als Mädchen verkleideten, aber wir verteilten auch Süßigkeiten an Freunde und Familienmitglieder und sogar an unsere nichtjüdischen Nachbarn.

Das ist mein Bruder Mozes Grunberg im Alter von sechs Jahren. Dieses Foto wurde im Juli 1935 in Tarnów gemacht.

Als die Nazis in Deutschland an die Macht kamen, redeten sie davon, Juden zu deportieren, die aus Polen stammten, und das haben sie dann auch gemacht. Ich lernte ein Mädchen kennen, das auf einem jener Transporte von Deutschland nach Polen gekommen war, und wir wurden Freundinnen. Sie sprach kein Polnisch und war so unglücklich! Ich beschloss, ihr Polnisch beizubringen. Ich erinnere mich daran, dass sie nicht verstehen konnte, warum wir sieben Fälle brauchen, wenn sie mit den vieren, die sie kannte, alles ausdrücken konnte. Ihr Name war Hania Sznur.

In unserer Familie wurde niemals darüber gesprochen, Polen zu verlassen. Wir wollten noch nicht einmal in eine andere Stadt ziehen, und alle vergaßen die Idee wieder.



Im Krieg

Meine Großmutter Bajla Rywka Grunberg, mein Großvater Szmul, sein Sohn Baruch und Chawa, die Frau von Baruch.

Die Deutschen kamen im September 1939, und sehr schnell verschlechterten sich die Verhältnisse: Alle paar Tage erschien eine neue Bekanntmachung darüber, was Juden nicht tun durften und was sie zu lassen hatten. Und die Männer durften auch keine Bärte tragen, deshalb kam der Friseur zu uns, um den Bart meines Vaters und auch den vom Großvater abzurasierern. Wir haben alle geweint.





Meine Mutter, Sara Lea Grunberg, geborene Muschel, und mein jüngerer Bruder Mozes im Juli 1935, als Mozes sechseinhalb Jahre alt war.

Im November 1942 gab es eine Massenverhaftung. Meine Schwester hatte Glück und war gerade arbeiten. Meine Freundin Gabriela Niedojadto versteckte mich. Der Rest der Familie versteckte sich währenddessen im Keller, aber jemand verriet sie. Sie wurden nach Betzec deportiert.



Gizela und ihre Schwester Taube überlebten Plaszow und Auschwitz und wurden im Dezember 1944 nach Bergen-Belsen geschickt. Taube starb wenige Tage, nachdem die britischen Truppen im April 1945 das Lager befreit hatten, an Typhus.

Und als die Engländer kamen, gaben sie über die Lautsprecher bekannt, dass wir uns nicht sorgen sollten, dass wir frei seien. Ich erinnere mich, dass ich mich noch nicht einmal freute; ich konnte kein Glück empfinden. Ich konnte nicht glauben, dass es wirklich zu Ende war. Ich verstand wirklich nichts.

Nach dem Krieg

Ich mit Leon Fudem, meinem Ehemann, aufgenommen kurz nachdem wir 1948 in Bergen-Belsen geheiratet hatten.



Wir blieben bis 1948 im Lager und entschieden dann, nach Polen zurückzugehen. Alle rieten davon ab, aber ich wollte studieren und dachte, das ginge nur in Polen. Außerdem hing ich sehr an der Sprache und konnte mir nicht wirklich vorstellen, irgendwo anders zu leben. Wir reisten nach Wrocław. Ich studierte an der Technischen Hochschule, wo ich einen Magister im Bauingenieurwesen erlangte, und arbeitete in der Fakultät für Konstruktionsmechanik und später ging ich zu einer Designerfirma, wo ich bis zum Ruhestand arbeitete.

Ich, mein Ehemann Leon Fudem und meine Enkel in den 1990ern in New York, als wir unsere Tochter besuchten, die dort lebt.



Ich 2005 in Wrocław. Ich habe nicht viel Kontakt zur Jüdischen Gemeinde, aber wir gehen jedes Jahr zum Gedenkgottesdienst für den Warschauer Ghetto-Aufstand. Aber die Gruppe derer, die dort zusammenkommen, wird immer kleiner.

Ich habe niemals verschwiegen, dass ich jüdisch bin. All meine polnischen Kollegen wussten immer davon. Ich könnte es nicht leiden, das zu verheimlichen. Als ich im Krieg ein paar Wochen auf der „arischen“ Seite lebte, in einer verlogenen Situation, in der ich nicht äußern durfte, was ich wollte, das war für mich kaum auszuhalten. Deshalb habe ich mich später niemals wieder versteckt.



4.

Kowel (heute Ukraine)

Bevölkerung vor dem Krieg: **33 000**

Jüdische Bevölkerung: **17 000**

Im Holocaust ermordete Juden: **15 000** (schätzungsweise)

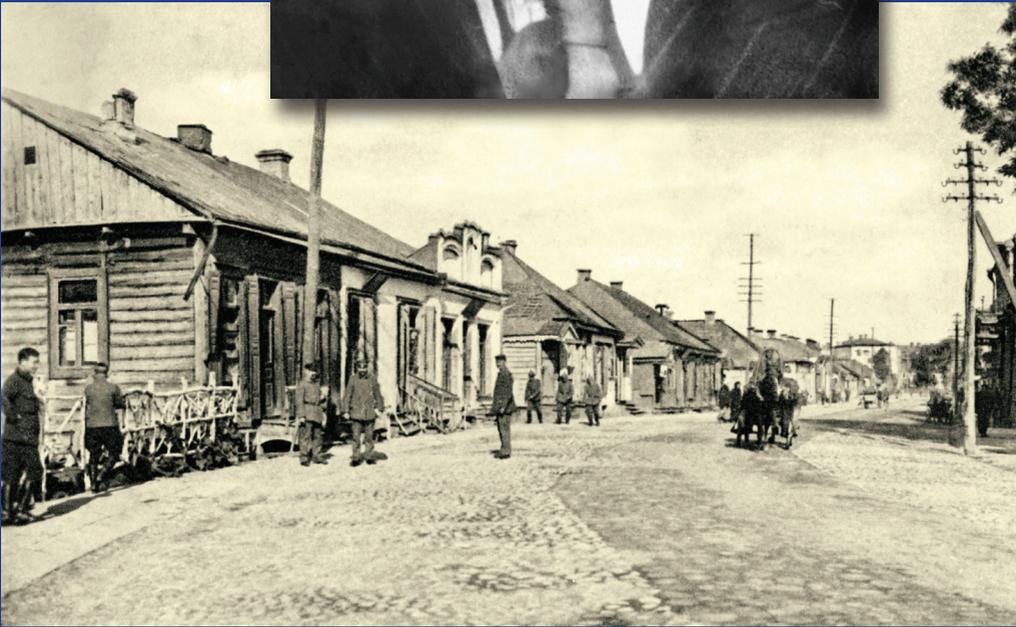
Michał Friedman

geb. 1913, Kowel (heute Ukraine)

gest. 2006, Warschau

Michał Friedman und seine beiden Schwestern kamen in Kowel zur Welt, einer quirligen Eisenbahner-Stadt „ein bisschen größer als ein Shtetl“, wie er uns in seinem Centropa-Interview mitteilt. Sein Vater arbeitete für Transportunternehmen, seine Mutter hatte zu Hause eine Schneiderwerkstatt. Friedman liebte Fußball und war ein leidenschaftlicher Zionist. Im Krieg entkam er in die Sowjetunion; seine Familie entkam nicht. Friedman war später Offizier in der polnischen Armee, bis er während der antisemitischen Säuberungsaktionen 1968 entlassen wurde. Danach wurde er als Übersetzer vom Jiddischen ins Polnische tätig und lehrte Hunderte polnischer Studenten Jiddisch bis er 2006 starb.

Interviewt von Anka Grupińska im Jahre 2004 in Warschau, Polen.



Die Vorkriegszeit



Kowel 1929. Links ist mein Freund Wolk und in der Mitte ist Marder.

Das war gerade, bevor sie nach Palästina emigrierten. Ich war ein sehr guter Fußballspieler. Oft wurde ich auf den Schultern von Mannschaftskameraden und Fans vom Spielfeld getragen. Ich spielte in der Mannschaft von Hasmonei. Der Torwart war ein Pole, Kola Chmielarski, der so gut Jiddisch sprach wie die Juden selber.



Eines Tages versammelte uns unser Schuldirektor und sagte uns, dass in Jerusalem gerade die Hebräische Universität gegründet würde. Das war sehr berührend, und wir entschieden, dass wir nach Palästina gehen würden. Einige gingen nach Frankreich auf eine Universität, und als der Krieg ausbrach, reisten sie nach Palästina. Als Hebräisch-Lehrer waren sie ihr Gewicht in Gold wert. Ich wartete zu lange. Ich kann nicht sagen, dass ich das bereue, aber von Zeit zu Zeit sucht mich der quälende Gedanke heim, dass die Dinge so anders hätten sein können.

Das bin ich (links) als Student der Publizistik 1935 in Warschau. In der Zeit zog ich in das Wohnheim für Jüdische Studenten ein. Unter den Bewohnern waren Kommunisten, Zionisten und eine ganze Menge Schnorrer.

Als wir in einem bestimmten Alter begannen, um jüdische Mädchen zu werben, nannten die eine Bedingung: dass wir alleine Hebräisch sprächen. Ich erinnere mich an ein solches hübsches Mädchen, Szewa Werba, und ich musste auf Hebräisch um sie werben. Kein Problem: Wir haben das großartigste Liebesgedicht der Welt – das Hohelied Salomos. Also lernte ich es auswendig.



Im Krieg

Im September 1939 wurde Kowel von den Sowjets besetzt und Michal Friedman wurde in die Rote Armee eingezogen.

Als die Deutschen im Juni 1941 die Sowjetunion überfielen, zog sich seine Einheit nach Osten zurück.



Meine Schwester Regina (links) und ihr Mann, ein Arzt, saßen in Kowel fest, als die Deutschen kamen. Regina war schwanger.

Meine andere Schwester, Rywka (rechts), versteckte sich außerhalb des Ghettos. Als von Regina erfuhrt, ging sie zu ihr. Sie, meine Mutter und Regina wurden alle ermordet. Mein Vater war 1935 verstorben.





Ich kam mit der Sowjetarmee bis zum Kaspischen Meer. Aber 1944 konnte ich der polnischen Armee beitreten. Wir reisten mit dem Zug zurück nach Polen und ich bat darum, in Kowel anzuhalten. Ich erfuhr, dass beinahe alle Juden ermordert worden waren. Ich konnte nur eine einzige Frau finden, und die war buchstäblich verrückt vor Kummer.

Nach dem Krieg



Das bin ich (der Dritte von links) mit meinen Kollegen 1945 in der Schule für Politoffiziere in Łódź. Ich wurde zum Major befördert und blieb bis zu den antisemitischen Säuberungsaktionen im Verteidigungsministerium, dann wurde ich entlassen, und das war der Zeitpunkt ab dem ich als Lektor und Übersetzer vom Jiddischen ins Polnische zu arbeiten begann.



Ich traf 1949 in Wrocław eine hübsche Medizinstudentin. Ich brachte sie gerade nach Hause, als sie fragte: „Bist Du verheiratet?“ Ich sagte: „Nein, aber ich werde bald heiraten.“ „Wen, wenn ich fragen darf?“ „Dich.“

1991 im Jüdischen Historischen Institut in Warschau mit Miles Lerman vom Washington Holocaust Museum. Er ist in der Mitte, ich bin links.

Man wollte von uns zwei von Ringelblums Milchkanne als Leihgabe bekommen. [Emanuel Ringelblums Archiv beschreibt das Leben im Warschauer und in anderen Ghettos. Es wurde in drei Milchkanne auf dem Gebiet des Warschauer Ghettos versteckt und 1946 dort entdeckt.] Wir waren uns darüber klar, dass die Kannen nicht nach Polen zurückkehren würden, bestanden aber alle darauf, dass es sich um eine Leihgabe handeln sollte.



Ich habe über 700 Studenten Hebräisch und Jiddisch beigebracht und lehre [2004] noch immer zweimal wöchentlich Jiddish.

Die meisten meiner Studenten sind Polen, keine Juden. Die jungen Juden heutzutage leben in einer anderen Welt als in der, die ich kannte. Und die Polen sind auch nicht so recht von dieser Welt. Irgendwie treffen sie sich in der Mitte.



5.

Toruń

Bevölkerung vor dem Krieg: **81 000**

Jüdische Bevölkerung: **1 000**

Im Holocaust ermordete Juden: **1 000** (schätzungsweise)

Tad Taube

geb. 1931, Krakau

Tadeusz Taube wurde 1931 in Krakau geboren. Bis zum Alter von sechs Jahren lebte er in Toruń. Die Familie zog 1937 nach Warschau um, und die Eltern von Tadeusz reisten zu einer Geschäftsvisite 1939 in die Vereinigten Staaten ab. Ihren Sohn ließen sie nachkommen. Einige Wochen später überfiel Nazi-Deutschland Polen. Die Familie ließ sich in Los Angeles nieder und aus Tadeusz wurde Tad. Kurzzeitig trat er als Kinderstar auf, besuchte dann die High-School, diente in der US Air Force und erhielt einen Magistergrad in den Naturwissenschaften von der Stanford University. Tad ließ sich bei San Francisco nieder, wurde ein erfolgreicher Geschäftsmann, Präsident der Koret-Stiftung und seiner eigenen Stiftung, Taube Philantropies.

Interviewt von Edward Serotta im Jahre 2004 in San Francisco, USA.



Die Vorkriegszeit



Mein Vater, Zyga Taube, kam aus Lwów; meine Mutter, Lola Popper, aus Krakau. Sie heirateten 1930, und ich kam ein Jahr später zur Welt. Vater zog nach Toruń um, um eine Exportfirma zu gründen.

Das hier ist mein Vater, der da liegt, und meine Mutter liegt auf der anderen Seite. Und ich bilde das Zentrum der Aufmerksamkeit.



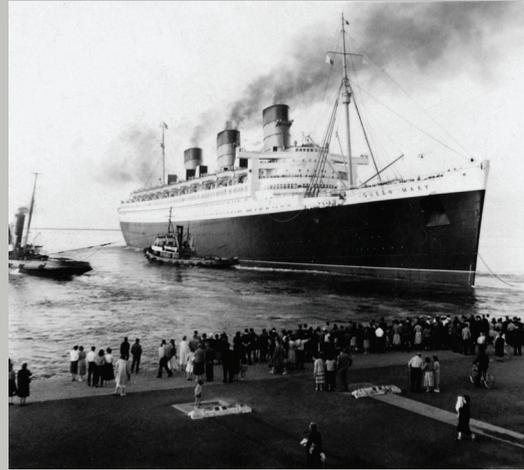
Nita, meine Cousine ersten Grades, und ich. Das Foto wurde in Rabka aufgenommen, einem Ferienort, in den meine Familie gerne fuhr. Die Eltern von Nita waren Dr. Leon und Irena Schorr. Irena war die die Stiefschwester meiner Mutter.



Als ich sechs Jahre alt war, zogen wir nach Warschau um. Wir wohnten dort am Napoleonsplatz, was damals eine sehr elegante Adresse war. Während des Kriegs wurde Warschau zu 90 % zerstört, darunter war beinahe alles, was auf diesem Foto zu sehen ist. Die Sowjets wollten keinen Platz nach Napoleon benannt sehen, deshalb änderten sie den Namen zu Freiheitsplatz.

Im Krieg

Die Fähigkeit meines Vaters, Trends zu erkennen, hat ihm sein ganzes Leben hindurch gut gedient. In den 1930er Jahren rettete sie unser aller Leben. Ich war erst acht Jahre alt und verstand deshalb nicht viel, und als meine Eltern sagten, sie würden zu einer Geschäftsreise nach Amerika aufbrechen, hatte ich nicht die geringste Idee, dass sie gar nicht nach Polen zurückzukehren gedachten und planten, mich gleich nachzuholen. Sie überquerten den Atlantik auf der Queen Mary, mieteten eine Wohnung in New York und schrieben an Onkel Norbert: „Komm sofort mit Tadeusz rüber!“



Onkel Norbert holte mich ab. Wir hatten eine Zugreise vor uns (das mochte ich!) und dann eine Schiffspassage (das mochte ich noch viel mehr!). Ich wusste aber nicht, dass wir auf diese ersten Gestapo-Männer in Uniform treffen würden, die an der deutschen Grenze durch den ganzen Zug liefen und alle anbellten.

Schließlich schifften wir uns in Frankreich ein. Ein paar Monate später marschierte Deutschland von Westen her nach Polen ein, und die Sowjetunion griff es von Osten her an.





Sobald der Krieg zu Ende war, eilten meine Eltern zurück nach Polen, um nach Mutters Schwester Irena, deren Ehemann und Nita zu sehen. Leon und Irena waren gestorben, aber sie fanden Nita genau dort, wo ihre Eltern sie zurückgelassen hatten: in einem Kloster. Mutter und Vater brachten Nita mit nach Hause, nach Los Angeles, und adoptierten sie. Sie wurde meine Schwester und wir hingen sehr aneinander, bis sie vor einigen Jahren verstarb.

Nach dem Krieg



Nach dem Krieg diente ich in der US Air Force und bekam einen Magister der Naturwissenschaften von der Stanford University verliehen. Schon in den 1950er Jahren war ich von Technik fasziniert, und was ich damals investierte, half mir später, mich auf dem Immobilienmarkt zu etablieren, der in Kalifornien boomte. Meine Karriere im Immobiliensektor gründete darauf, dass ich Investitionen für meine Kunden tätigte.

Derjenige meiner Kunden, den ich nie vergessen werde, war Joe Koret, ein russisch-jüdischer Einwanderer, der im Textilgeschäft sehr erfolgreich war – bis der Erfolg ihn verließ. Joe bat mich, ihm in seinen Geschäften unter die Arme zu greifen, und das tat ich, während ich meine eigenen Geschäfte weiterverfolgte. Nachdem wir Joes Unternehmungen wieder auf einen guten Kurs gebracht hatte, gründeten wir eine Stiftung zur Unterstützung anderer.



Ich bin als Geschäftsmann erfolgreich gewesen und habe mehr als vierzig Jahre lang das, was ich im Geschäftsleben gelernt habe, für philanthropische Zwecke eingesetzt – in der Gegend von San Francisco, in Israel, und seit den frühen 2000ern in Polen. Wenn Sie diese Tafel im Jüdischen Museum Galicja lesen ... ich bin stolz darauf, sagen zu können, dass ich diese Institution unterstütze. Man ist nicht weit entfernt vom lebendigen Jüdischen Gemeindezentrum, das ich unterstütze, und ich helfe dabei, das jährliche Jüdische Kulturfestival zu sponsern, das größte seiner Art weltweit. Ich habe auch die Ehre, ein führender Stifter des POLIN, des Museums der Geschichte der Polnischen Juden, sein zu dürfen. Es gibt eine wirkliche Wiederbelebung jüdischen Lebens in Polen, und ich unterstütze das auf jede Art, die mir möglich ist.



6.

Riwne (heute Ukraine)

Bevölkerung vor dem Krieg: **41 000**

Jüdische Bevölkerung: **25 000**

Im Holocaust ermordete Juden: **20 000** (schätzungsweise)

Haya Lea Detinko

geb. 1920, Riwne (heute Ukraine)

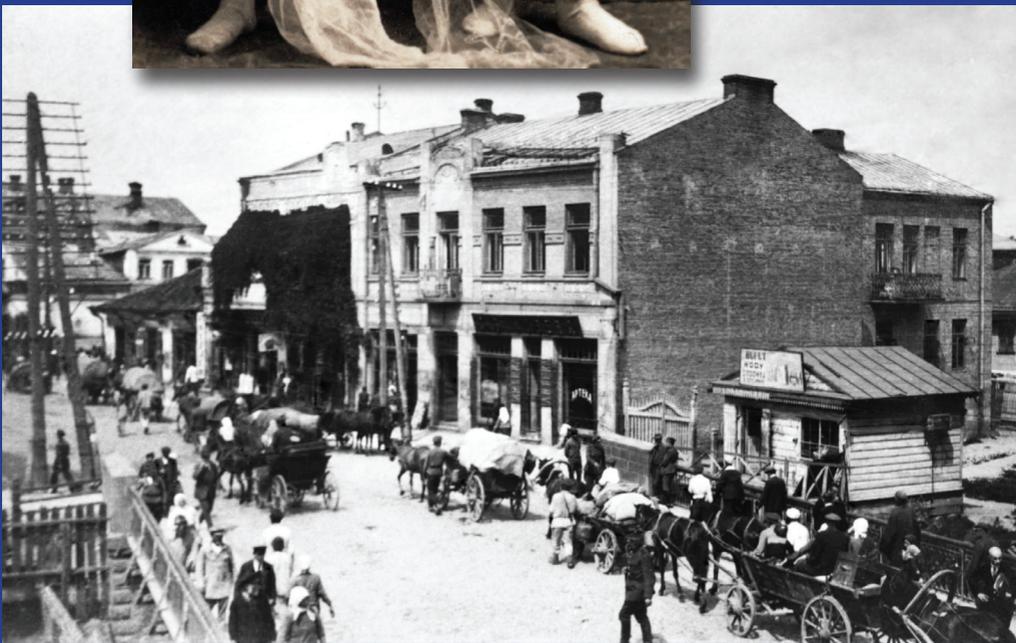
gest. 2006, Sankt Petersburg

Nachman und Pesya Kats hatten einen Sohn und drei Töchter. Ihre Kinder besuchten die Tarbut-Schule in Riwne und gehörten zionistischen Jugendgruppen an. Als Nazi-Deutschland 1939 West- und Mittelpolen einnahm, fielen die östlichen Territorien inklusive Równe in das sowjetische Gebiet. Haya Lea wurde aufgrund ihres zionistischen Engagements, das als antisowjetisch galt, verhaftet. Sie wurde für ein Jahrzehnt in sowjetischen Arbeitslagern inhaftiert und danach für weitere fünf Jahre verbannt. Ihre Familie blieb ohne sie zurück. Im Lager heiratete sie Shaya Detinko; das Paar bekam einen Sohn. 1961 wurde ihnen erlaubt, nach Leningrad (das heutige St. Petersburg) zu ziehen. Haya Lea war bis zu ihrem Tod im Jahr 2006 ein engagiertes Mitglied der dortigen jüdischen Gemeinde.

Interviewt von Bella Schevchuk im Jahre 2002 in Sankt Petersburg, Russland.



*Meine Freundin Sara
Shenfeld und ich in
selbstgemachten
Purim-Kostümen.*



Die Vorkriegszeit



In unserer Sommerfrische 1927 in Nowostaw. Vorne rechts bin ich, mein Bruder Aron ist in der Mitte und dann ist da noch meine Schwester Bella. Hinter uns kommen Mutter und Vater und dann Malka und Hava, die Schwestern unserer Mutter.

Mein Bruder und ich haben den Krieg überlebt; alle anderen auf diesem Foto wurden ermordet.

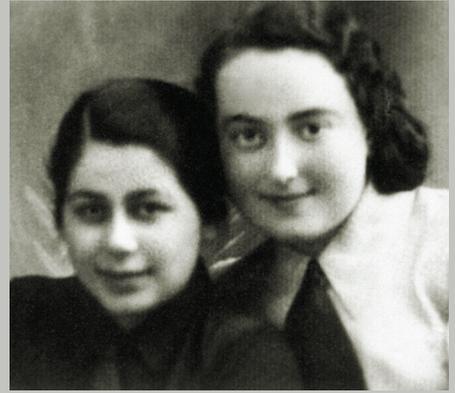


Hashomer Hatzair, oder Der Junge Wächter – unsere zionistische Jugendgruppe. Wir kampierten in der Nähe von Lwów. Wir mieteten uns in einer Scheune ein und schliefen auf dem Heu – die Jungen auf einer Seite, die Mädchen auf der anderen.



Die Verabschiedung von Freunden, die 1937 nach Palästina abreisten. Rechts ist mein Bruder Aron, links sind mein Vater, meine Mutter und meine Schwester Bella, und zwischen ihnen stehen alle unsere Verwandten, deren Abreise bevorstand. Ich war an dem Wochenende fort.

Das bin ich mit Gisy Pishaleva 1937 in einem Fotostudio in Riwne.



Ich erinnere mich, dass mein Vater zu jener Zeit finanziell erfolgreich geworden war, und dass er ein großes Haus gekauft hatte. Natürlich nahmen es uns die Sowjets 1939 weg – sie ließen uns nur einen einzigen Raum.

Im Krieg

Dieser Schnappschuss entstand im Lager [im sowjetischen Arbeitslager] im Ural. Ich trage den Mantel, in dem ich vier Jahre vorher verhaftet worden war.



Ich war bereits in 11 Lagern gewesen, und nach vier Jahren verkündete man mir endlich meine Strafe für meine Mitgliedschaft in einem zionistischen Verein: 10 Jahre Zwangsarbeit und 5 zusätzliche Jahr Verbannung. Ich stand da und flüsterte: „Zehn Jahre, zehn Jahre?“ Ein Wachmann gab mir dieses Bild: „Hier, Kats, nimm das als Andenken!“

Einige der Frauen, mit denen zusammen ich inhaftiert war. Wir durften uns zum Nähen treffen.





Als ich 1945 im sowjetischen Arbeitslager war, sandte mir jemand dieses Bild aus Riwne – es zeigt das erste Denkmal für die Juden, die dort erschossen worden waren, darunter der größte Teil meiner Familie, sogar meine kleine Schwester Bella.

1957 durfte ich reisen. Mein einziger Wunsch war es, nach Hause zu fahren und ihre Gräber zu besuchen. Dann fuhr ich wieder fort und nahm mein Leben in die Hand.

Nach dem Krieg



Mein Ehemann Shaya Detinko war ein polnischer Jude, der nach Leningrad emigrierte, verhaftet und in den Gulag geschickt wurde. Wir heirateten, bekamen unseren Sohn Victor und durften 1961 nach Leningrad ziehen, wo Shaya verstarb und ich Victor allein aufzog.



*Victor war erfolgreich. Er fand eine wunder-
volle Frau, und sie bekamen zwei Kinder.
Nachdem ich so viel in meinem Leben
verloren hatte, sind dies die besten Jahre
für mich.*



*Ich bin immer Zionistin gewesen, aber
denken Sie daran, was mir passiert ist.
1989 erhielt ich die Erlaubnis, Israel zu
besuchen, wo ich alle meine Freunde und
Familienmitglieder aus Riwne traf. Fünfzig
Jahre zu spät, aber das war besser, als wenn
ich nie dorthin gekommen wäre!*



7.

Tomaszów Lubelski

Bevölkerung vor dem Krieg: **10 929**

Jüdische Bevölkerung: **5 669**

Im Holocaust ermordete Juden: **2 000** (schätzungsweise)

Miles Lerman

geb. 1920, Tomaszów Lubelski

gest. 2008, Philadelphia

Geboren 1920 als Szmuel Milek Lerman, Kind von Israel und Yochevet Lerman, war Miles das jüngste von fünf Kindern. Beide Eltern waren Geschäftsleute. 1939 flohen die Lermans in das sowjetisch besetzte Lwów. Miles wurde 1941 von den Deutschen gefangengenommen und in einem Zwangsarbeitslager interniert, konnte aber 1943 entkommen und kämpfte dreiundzwanzig Monate lang im Widerstand. Nach dem Krieg heiratete er Rozalia Krysia Laks und wanderte in die Vereinigten Staaten aus, wo er sich als erfolgreicher Geschäftsmann etablierte. 1979 wurde er von Präsident Carter zum Berater des US Holocaust Memorial Museum ernannt und leitete die Mitteleinwerbung für das Museum. Im Jahr 2000 kehrte Miles nach Polen zurück und sorgte für die Errichtung eines Mahnmals bei dem Todeslager Bełżec, in dem seine Mutter ermordet worden war. Miles starb 2008 mit 88 Jahren.

Interviewt von Edward Serotta im Jahre 2004 in Philadelphia, USA.



Die Vorkriegszeit



Unsere Eltern waren orthodox, aber für mich als den Jüngsten machten meine Brüder und Schwestern den Weg ein wenig frei und brachten unsere Eltern dazu, manches zu akzeptieren, zum Beispiel dass die Welt sich änderte.

Das hier sind wir im Geschäft meiner Mutter. Mein Vater betrieb Kornmühlen und ein Getränkegeschäft, meine Mutter ein Importgeschäft für Tee, Kaffee und Gewürze. Am Telefon, das bin ich.



In den 1930ern begann sich alles zu ändern, und wir jungen Juden machten die Fenster zur Welt auf. Die Leute wandten sich von der strengen Orthodoxie ab und übernahmen Gebräuche und die Kultur der Außenwelt. Wir wollten gebildet sein, wir wollten Sport treiben und nicht den ganzen Tag die Tora studieren. Ich war ein Mitglied bei Hashomer Hatzair, und dort war man zionistisch, links und intellektuell. Unsere Konkurrenz war Betar, wo man weiter rechts stand. Wir haben mit Leidenschaft darüber gestritten, wie man am besten einen jüdischen Staat schafft.



Ich mit meiner Mutter.

Unsere Eltern sorgten sich darüber, dass ihre Kinder nicht als Orthodoxe lebten, aber sie wussten auch, dass die Zeiten sich änderten. Meine Mutter war sehr intelligent; sie betrieb ihr eigenes Geschäft, ein Importgeschäft für Tee, Kaffee und Gewürze.

1936 begann ich in Lwów an der Hebräischen Akademie zu studieren, aber als 1938 mein Vater starb, kehrte ich nach Hause zurück, um mit anzupacken. Wir alle hatten Radios, alle lasen wir Zeitungen. Wir wussten, was in Deutschland vor sich ging, und die Polen fingen an, die Deutschen zu imitieren. Polen wurde sehr antisemitisch. Man hatte die Juden niemals geliebt, aber nun wurde es schlimmer. Natürlich wusste niemand, was noch kommen würde.



Im Krieg

Miles, seine Mutter Yochevet und seine Schwester Pesya flohen 1939 in das sowjetisch besetzte Lwów, in das jedoch 1941 die Deutschen einfielen. Seine Mutter, Pesya und eine weitere Schwester, Esther, kamen in der Folge um; Miles schaffte es, einer Zwangsarbeitsbrigade zu entfliehen und sich den Partisanen anzuschließen.

Partisan sein: Seien Sie sich darüber klar, dass das ein Leben war, bei dem jede Stunde Gefahr mit sich brachte. Die Todesgefahr war kein Problem, denn was soll's? Alle um dich herum sterben. Die Sache ist, selbst nicht zu sterben. Die Sache ist, dich zu verteidigen. Die Sache ist, einen Preis dafür zu fordern, dass sie dich umbringen.



SS-Soldaten im Vernichtungslager Betzec, in dem die Mutter von Miles 1942 ermordet wurde.





Als ich heim nach Tomaszów Lubelski kam, fand ich eine leere Stadt vor, und von 6.000 Juden lebten noch elf. Die Synagoge war 1939 niedergebrannt und zerstört worden. Ihre Ziegel hatte man benutzt, um eine Polizeistation zu bauen. Alte Freunde sagten mir: „Miles, hau hier besser ab, denn wenn Du nicht abhaust, bringen sie dich um.“

Nach dem Krieg



Ich lernte Rozalia Krysia Laks in Łódź in einem Nachtclub namens Kleine Hölle, den ich aufgemacht hatte, kennen. Der Freund ihrer Schwester brachte die beiden Mädchen mit. Rozalia hatte im Krieg den Namen Krysia angenommen, um zu durchzukommen. Sie und ihre beiden Schwestern überlebten Auschwitz zusammen. Im Klub ging ich einfach zu ihr rüber, stellte mich vor und das war's. Sechs Monate später waren wir verheiratet.

1979 ernannte mich Präsident Carter zum Mitglied eines Beraterstabs, dessen Aufgabe es war, das US Holocaust Memorial Museum in Washington zu gründen. Ich leitete den Stab, der 200 Millionen Dollar einwarb, um das Museum Wirklichkeit werden zu lassen, dann war ich dessen Vorstand von 1993 bis 2000. In jenen sechs Jahren hatten wir 14 Millionen Besucher. 80 % davon waren nicht-jüdisch, und 4 Millionen waren Kinder. Wir sind aber mehr als nur ein Museum, wir sind eine moralische Institution.



Nachdem ich von meinem Posten am US Holocaust Memorial Museum zurückgetreten war, blieb mir noch ein großes Projekt, das ich angehen wollte. Meine Mutter war ins Vernichtungslager Belzec gebracht und ermordet worden, zusammen mit 500.000 anderen Juden. Es gab kein angemessenes Denkmal. Und ich habe mich noch einmal richtig ins Zeug gelegt, um dafür zu sorgen, dass dort ein solches Denkmal errichtet wurde.



8.

Katowice

Bevölkerung vor dem Krieg: **134 000**

Jüdische Bevölkerung: **9 000**

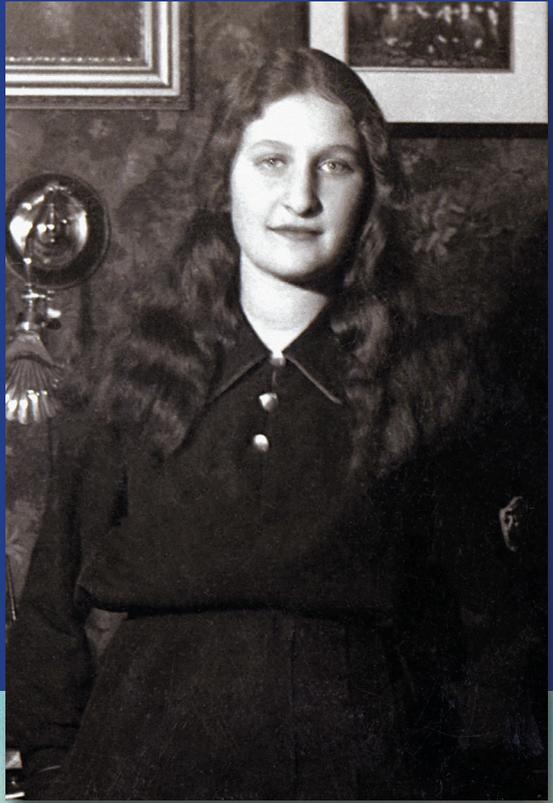
Im Holocaust ermordete Juden: **9 000** (schätzungsweise)

Irena Wygodzka

**geb. 1922, Magdeburg, Deutschland,
aufgewachsen in Katowice**

Irena Wygodzka (geborene Beitner) wurde in Deutschland geboren, wohin ihre Eltern auf der Suche nach Arbeit gezogen waren. Sie kehrten 1924 nach Katowice zurück. Ihr Vater, der im Ersten Weltkrieg als deutscher Soldat gekämpft hatte, war als Verwalter von Immobilienbesitzern tätig, und die Beitners hatten noch zwei weitere Töchter, Zofia und Jadwiga, und einen Sohn, Natan. Als die Deutschen 1939 einmarschierten, flohen Irena, Natan und ihr Vater in das sowjetisch besetzte Lwów, und Irena ging für einige Zeit nach Vilnius. Später begab sie sich zu ihrem Vater nach Lwów. Sie überlebte die Pogrome in Lwów, die gleich nach dem Einmarsch der Deutschen stattfanden. Sie wurde mit ihrer Mutter und ihren Schwestern in einem Arbeitslager in den Sudeten wiedervereint, und alle drei überlebten zusammen. Irena heiratete nach dem Krieg Stanislaw Wygodzki und kehrte nach Polen zurück, wo er als Herausgeber und Autor arbeitete. Während der antisemitischen Säuberungsaktionen im Jahr 1968 verließ Irenas Familie Polen und zog nach Israel. Ihr Ehemann starb dort; schließlich kehrte sie zurück, um sich in Warschau niederzulassen. „Heutzutage lese ich sehr viel“, sagte sie, „meist über den Holocaust. Irgendwie kann ich die Vergangenheit nicht hinter mir lassen.“

Interviewt von Zuzanna Sznepf im Jahre 2005 in Warschau, Polen.



Die Vorkriegszeit



Meine jüngere Schwester Zosia und mein älterer Bruder Natan. Zosia stand Natan sehr nahe. Sie bewunderte ihn, und er war nett zu ihr, anders als ich. Meine Eltern ließen mich sie überall hin mitschleppen. Natan war klüger und talentierter als ich. Wir haben uns dauernd gestritten. Später waren wir einander sehr eng verbunden.



Meine Familie, die Beitners. Das Foto wurde 1929 aufgenommen, nachdem wir nach Polen zurück gezogen waren. Dort wurden meine beiden Schwestern geboren, Zosia und Jadzia. Mein Vater ist auf der linken Seite, dann komme ich, meine kleine Schwester Zosia, mein Bruder Natan und meine Mutter, Bajla Beitner. Jadzia, meine jüngste Schwester, war noch nicht zur Welt gekommen.



Ich benutze das Telefon im Büro meines Vaters in unserer Wohnung in Katowice. Es gab fünf Zimmer. Vater hatte eines für sich alleine, aber es wurde auch als Esszimmer benutzt. Dann waren da das Schlafzimmer meiner Eltern und das Schlafzimmer für die Kinder, eine Küche, eine Kammer für das Hausmädchen, ein Badezimmer mit einer Wanne und fließendem Wasser. Es gab eine getrennte Toilette, sogar zwei davon.

Im Krieg

Ich mit meiner ersten Liebe, Dudek Goldberg, der aus Radom stammte. Ich traf mit Dudek 1941 in einem Kibbuz in Vilnius zusammen, wo wir uns alle auf die illegale Emigration nach Palästina vorbereiteten. Aber im Mai 1941 gingen wir nach Lwów, um meinen Vater dort zu suchen, und einen Monat später brach der Krieg zwischen Deutschland und Russland aus. Dudek wurde zur Sowjetarmee eingezogen. C'est tout – das war's. Jeder wusste: sie schickten sie alle ohne jede Ausbildung an die Front, als Kanonenfutter.



Mein Bruder Natan wollte auf eine weiterführende Technische Schule in Lwów gehen, aber sie wollten ihn dort nicht, weil er ein Flüchtling aus der Deutschen Zone war. Er sah in Lwów, was Kommunismus bedeutet, und merkte: das sind alles nur Lügen. Er blieb alleine, er hatte überhaupt keine Freunde. Natan beging 1940 Selbstmord.



Mein Vater.

Einen Monat nachdem die Deutschen Lwów am 30. Juni 1941 eingenommen hatten, wurde mein Vater bei einer Massenerschießung ermordet. Sie brachten alle in einen nahegelegenen Wald, zwangen sie, sich ihre eigenen Gräber auszuheben und erschossen sie.

Ich wurde verhaftet, kam aber aus dem Gefängnis frei, weil ich einem deutschen Wachmann meinen Pass zeigte, in dem stand: „Geburtsort: Magdeburg“, und er sagte: „Du sollst Dein Leben behalten!“, und dann sagte er, sie sollten mich und noch zwei andere Mädchen aus dem Gefängnis entlassen.





Irena, ihre beiden Schwestern und ihre Mutter kamen in ein Zwangsarbeitslager auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik, wo sie überlebten.

In glücklicheren Zeiten. Dies ist ein Photo von mir, Irena Wygodzka, mit meinen Geschwistern Natan und Zofia und unserem Hausmädchen Hadasa. Es wurde 1932 in den Ferien in Jastrzębia Góra aufgenommen.

Nach dem Krieg



Ich mit meiner jüngeren Schwester Jadzia im Arbeitslager in Hořejší Staré Mesto (Oberaltstadt), einen Tag nach der Befreiung.

Meine Mutter und alle meine Schwestern überlebten, obwohl wir im Lager alle sehr hart arbeiten mussten. Mutter arbeitete einige Zeit an der Maschine [die Zwangsarbeiterinnen im Lager Oberaltstadt wurden an Maschinen zur Flachsspinnerei eingesetzt], und später erlaubte dieser „Lagerführer“ ihr, in der Küche zu arbeiten. Das machte es ihr leichter, denn sie musste nicht zur Fabrik laufen, und es gab einen Teller Suppe mehr.

Ich mit meinem Ehemann Stanisław Wygodzki 1947 in Szklarska Poręba.

Ich traf mit meinem Ehemann 1945 zusammen. Ich war im Lager in Oberaltstadt und er erholte sich von einer Tuberkulose-Erkrankung. Ich ging ihn besuchen; wir verliebten uns ineinander und heirateten. 1947 ging es ihm gut genug, dass er reisen konnte, und er bestand darauf, dass wir heim nach Polen gingen. Ich wollte nach Palästina ziehen, aber er glaubte, dass sein Platz in Polen sei. Er hatte für diesen Sozialismus gekämpft und wollte weiter an seinem Aufbau mitarbeiten. Ich ging mit ihm, denn ich liebte ihn.



Mein Ehemann hatte niemals nach Israel ziehen wollen, aber genau dorthin gingen wir 1968 während der antisemitischen Säuberungsaktionen. Stanisław schrieb und veröffentlichte. Und er verfolgte die Geschehnisse in Polen durch die 1980er Jahre hindurch. Ihm wurde klar, dass er auf der falschen Seite gewesen war; er verwandelte sich in einen vollkommenen Anti-Kommunisten.

Mein Ehemann starb 1992, und nachdem ich mit einem meiner Kinder in Frankreich gelebt hatte, kam ich zurück nach Polen. Es geht mir nicht wirklich schlecht. Auch nicht gut, denn mir fehlt jede gefühlsmäßige Bindung an Israel, Polen oder Frankreich. Ich hänge irgendwie in der Luft, bin weder hier noch dort.



9.

Zamość

Bevölkerung vor dem Krieg: **26 400**

Jüdische Bevölkerung: **12 531**

Im Holocaust ermordete Juden: **12 000** (schätzungsweise)

Mieczysław Weinryb

geb. 1915, Zamość

gest. 2010, Warschau

Mieczysław Weinryb, geboren 1915, war das jüngste von fünf Kindern. Zwei seiner Schwestern emigrierten nach Palästina, sein Bruder starb als Teenager an einer Bleivergiftung. Die Familie von Mieczysław Weinryb glich vielen anderen im Polen der Zwischenkriegszeit; heute würde man sie als modern-orthodox bezeichnen, denn die Jungen gingen nicht zum Cheder und die Mutter trug keinen *Schejtl* (eine Perücke), aber die Familie führte einen koscheren Haushalt, und man ging regelmäßig in die Synagoge. Die Weinrybs waren außerdem überzeugte Zionisten. Mieczysław Weinryb und seine Familie flohen nach Osten, als die Deutschen 1939 einmarschierten; er reiste weiter in die Sowjetunion, seine Schwestern und die Eltern aber nicht. Nach dem Krieg wurde er Bauingenieur, heiratete eine katholische Frau, und der einzige Sohn aus dieser Ehe wanderte in die Vereinigten Staaten aus, wo er als Physikprofessor tätig war.

Interviewt von Zuzanna Solakiewicz im Jahre 2004 in Warschau, Polen.



Die Vorkriegszeit



Meine Familie in Zamość. Vorne links meine Mutter Chana Weinryb, geborene Sztern, rechts mein Vater Eliasz Weinryb und ich in der Mitte. In der zweiten Reihe stehen meine Schwestern Margolia Weinryb und Sara Schifeldrin, geborene Weinryb.

Wir hatten ein Textiliengeschäft am Marktplatz. Mein Vater trug keinen Bart, wie Sie sehen können, und meine Mutter keine Perücke. Wir waren überzeugte Zionisten.



Dies ist unser Hashomer-Hatzair-Ken (hebräisch für Nest). Das war vor meiner Schulzeit; meine Schwestern sind irgendwo in der Gruppe mit drin. Es sind Kinder aus der Tarbut-Schule, die mein Vater gründet half. Man nannte sie Kadima, oder Vorwärts, und es war eine private Schule.



Dies ist der Tag, an dem Józef Sztang, der Führer unserer zionistischen Gruppe, Zamość in Richtung Palästina verließ. Wie sie sehen können, sind wir alle gekommen, um Auf Wiedersehen zu sagen.

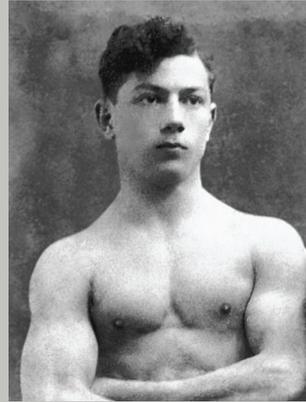
Meine Schwestern Sara und Rywa.

Rywa ging 1925 nach Palästina, Sara bald darauf. Das Leben war zuerst sehr hart. Sie lebten in Hütten, Kibbuzim gab es erst später. Sara lebte 70 Jahre dort, Sie können sich also vorstellen, was für einen Wandel sie miterlebte.



Das ist Szalom Luksemburg, ein Sportlehrer, der mit meiner Schwester Rywa verlobt war. Er war mit Rosa Luxemburg verwandt und wohnte nahe bei uns.

Szalom wollte nicht sofort mit nach Palästina ziehen, deshalb ging Rywa ohne ihn und verheiratete sich dort. Als Szalom nach Palästina kam, war es zu spät.



Im Krieg

Meine Schwester Margolia arbeitete als Lehrerin in Warschau, als der Krieg begann. Sie fuhr zu unseren Eltern und sie flohen zusammen nach Kowel, in die sowjetische Zone. Dort waren sie zwei Jahre lang in Sicherheit. Als die Deutschen kamen, hatten wir alle die Chance zu fliehen, und die Leute gingen in Scharen nach Osten. Meine Eltern wollten nicht fort. Margolia wollte sie nicht verlassen. Ich habe sie nie wiedergesehen.





Mein Vater Elias Weinryb.

Vor zwei Jahren bin ich nach Kowel zurückgekehrt in der Hoffnung, etwas über das Schicksal meiner Familie herauszufinden. Kowel liegt heute in der Ukraine. Ich ging dorthin, wo die Massengräber der Juden sind – alles, was dort heute zu finden ist, ist ein kleines Denkmal. Ich fand nichts heraus. Auf dem jüdischen Friedhof in Warschau gibt es eine Mauer, auf der an jene erinnert wird, die im Krieg ermordet wurden. Ich habe dort eine Plakette mit den Namen meiner Familie anbringen lassen.



Das ist ein Foto von mir (der sechste von links) mit Kollegen in einer Produktionshalle in Baschkirien, was sehr weit im Osten ist – weit außerhalb der Reichweite der Deutschen.

Die ganze Gesellschaft Polnischer Patrioten, die überwiegend aus Juden bestand, nähte Kleidung und fertigte Schuhe, um die Kriegsanstrengungen zu unterstützen. Wir bekamen keine Nachrichten aus dem Westen. Im Frühling 1945 konnten wir schließlich nach Polen zurückkehren. Ich ging und suchte nach meinen Eltern und meine Schwester.

Nach dem Krieg

Ich kehrte spät im Jahr 1945 in einem Güterzug nach Polen zurück. Hier stehe ich ein Jahr später mitten unter Lehrern der Lubliner Jüdischen Schule.

Ich hatte einen Schüler, dessen Mutter ihn am Beginn des Krieges in ein Kloster gegeben hatte, um sein Leben zu retten. Sie überlebte und kam zurück, um ihn abzuholen, aber er hatte sie vergessen und sich stattdessen so sehr an die Nonnen angeschlossen, dass er hysterisch wurde. Wir alle versuchten, sie irgendwie zu trösten, aber sie weinte immer nur und drückte ihren Sohn an sich. Solche Geschichten kamen damals vor.



1947 ging ich nach Warschau und studierte Bauingenieurwesen. Ich renovierte die Fassade der Nożyk-Synagoge mehrere Male und baute dort eine Matzen-Bäckerei auf, dann renovierte ich das jüdische Gemeindezentrum und räumte auf dem jüdischen Friedhof auf.

1950 lernte ich Izabela kennen, meine Ehefrau. Wir bekamen einen Sohn und nannten ihn Eligiusz. Er wurde Physikprofessor in den Vereinigten Staaten.



Ich (in der Mitte) und Mitglieder meiner Familie an Pessach 1994 in Israel.

Ich bin dreimal nach Israel gereist, aber auch nach den Veränderungen 1989 wollte ich in Polen bleiben. Ich bin jeden Tag in unserer jüdischen Gemeinde. Ich möchte weiterhin zu etwas gut sein.



10.

Krakau

Bevölkerung vor dem Krieg: **259 000**

Jüdische Bevölkerung: **56 000**

Im Holocaust ermordete Juden: **54 000** (schätzungsweise)

Teofila Silberring

geb. 1925, Krakau

gest. 2010, Krakau

Juda und Gustawa Nussbaum und ihre beiden Kinder, Henryk und Teofila (Tosia), lebten an der Straße gegenüber der Tempel-Synagoge in Krakau. Die Familie war gut situiert; beide Kinder gingen auf eine jüdische Privatschule. Tosia wuchs als verwöhntes Kind auf, bis sie in eine Hölle fiel, aus der sie nicht lebend hätte herauskommen sollen. Nach dem Krieg kehrte Tosia nach Hause zurück, heiratete und zog ihr eigenes Kind auf.

Wir haben eine App für einen Spaziergang durch Tosias Krakau erstellt.

Interviewt von Magdalena Bizoń im Jahre 2004 in Krakau, Polen.



Die Vorkriegszeit



Mein Vater, Juda Nussbaum, liebte Sprachen, auch das Spanische und Esperanto. Er musste immer die neuesten Neuigkeiten erwerben, etwa ein Radio mit einem Magischen Auge, ein Telefon oder einen Kühlschrank.

Meine Mutter war ein eher häuslicher Mensch, aber sie war eine gute Hausfrau. Es gab immer wundervolle Mahlzeiten, und jeden Schabbat gab es Kuchen. Was an Speisen übrigblieb, gab sie an eine jüdische Frau weiter, die in Not geraten war.



Hilfsteins Hebräisches Gymnasium.

Das war eine richtig fortschrittliche Schule, die sowohl Henryk als auch ich besuchten. Alles wurde in Polnisch und in Hebräisch gelehrt. In unserer Schule gab es nur jüdische Schüler, und manche davon kamen aus sehr wohlhabenden Familien. Da gab es den Rath-Jungen – seine Familie stammte aus Wien. Er war hinreißend. Wir liebten ihn alle. Und die Liban-Schwester, die wurden jeden Tag in einer Limousine in die Schule gefahren.

Mein Bruder Henryk glänzte in Chemie und Mathe.

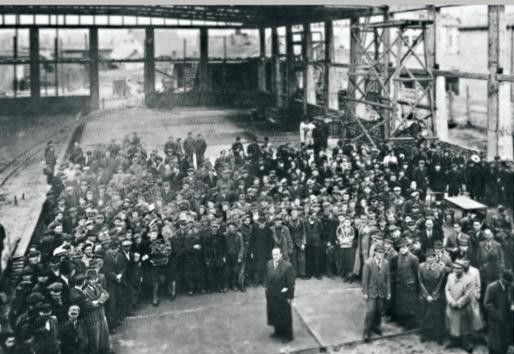
Als er zu seiner Bar Mitzwa im Tempel gegenüber von unserem Haus alle diese Geschenke bekam, gab er mir nichts davon ab. Ich war so aufgebracht, dass ich rauslaufen und mir einen schönen roten Roller kaufen musste.



Im Krieg

Im Jahr 1939, ein paar Monate nachdem die Deutschen einmarschiert waren, kam ich eines Tages von der Schule nach Hause. Unser Hausmeister sagte zu mir: „Tosia, du hast keine Mutter mehr.“ Zwei deutsche Offizier waren in unsere Wohnung gekommen und hatten die Herausgabe unserer Möbel verlangt. Mutter sagte nein, und einer der beiden zog eine Waffe hervor und erschoss sie einfach. Dann nahmen sie die Möbel mit. Danach verließen wir das Haus, aber bald zogen wir ins Ghetto. Mein Vater zog mich an, als ob ich eine Zwiebel wäre, mit allen meine Sachen übereinander, dann belud er mich mit Büchern. Er sagte mir: „Tosia, höre niemals auf zu lernen.“





Ich wurde zum arbeiten in diese Fabrik in der Lipowa 4 geschickt. Ein großer Deutscher kam heran und streichelte meine Haare, während ich arbeitete. Sein Name: Oskar Schindler. Er machte uns das Leben erträglich, aber das taten auch die Polen, die an unserer Seite arbeiteten. Sie halfen uns, wo immer sie konnten.



Ich war auf jenem Transport mit 300 von Schindlers Frauen, die nach Auschwitz geschickt wurden. Aber ich wurde zurückgelassen, weil jemand meinen Platz einnahm, als Schindler uns holen kam.

Ich blieb in Auschwitz und überlebte medizinische Experimente. Ich wurde ins Gas geschickt. Dann wurde ich zurückgeschickt. Später kam ich auf einen Todesmarsch und landete in Ravensbrück. Wie das war? Ich sehnte mich zurück nach Auschwitz.



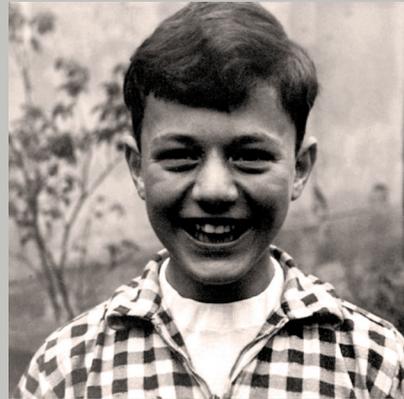
Als wir befreit wurden, eilte ich nach Krakau, als ob ich verrückt wäre. Mein Vater würde dort auf mich warten, genauso mein Bruder, und ich könnte wieder in mein Zimmer ziehen. Aber ich fand eine andere Familie in der Wohnung, und da habe ich erfahren, dass mein Vater und Henryk niemals zurückkommen würden. Ich stand da und weinte. Ich wollte zurück ins Lager. Da hatte ich wenigstens die Pritsche und ich war für jemanden von Interesse gewesen.

Nach dem Krieg

Langsam begann ich wieder zu leben. Ich besuchte die Universität, und 1947 wurde ich Frau Adam Silberring. Hier sind wir in den Flitterwochen im Tatra-Gebirge. Adam und seine Familie überlebten den Krieg in der Sowjetunion. Er war Chemiker und arbeitete bis in seine 70er hinein.



Unser Sohn Jerzy. Er liebte Sprachen, wie mein Vater, und wie mein Bruder liebte Jerzy die Wissenschaft. Er wurde Professor für Biochemie und lehrte und forschte sowohl in Schweden als auch in Polen.



Um 1994 herum begann ich schließlich darüber zu sprechen, was mir während des Kriegs geschehen war. Der Film über Schindler brachte mich dazu. Und ich sprach.

Heutzutage [2004] fällt mir das Gehen schwer, aber ich liebe es, rauszugehen. Doch ich bringe es nicht fertig, mein altes Haus zu besuchen. Ich habe das nie tun können.





Polen zwischen den Kriegen: Gut für die Juden oder schlecht für die Juden

Ezra Mendelsohn

Der Titel dieses Beitrags mag als Witz erscheinen, aber die Frage, die er formuliert, ist eine ernste. Vielleicht hätte ich eine andere Formulierung gewählt, wäre nicht eine Reihe neuer Untersuchungen erschienen, die sich dem Schicksal der Juden im Polen der Zwischenkriegszeit widmen. Die Sichtweisen der Autoren dieser Untersuchungen sollen hier zunächst kurz dargestellt werden.

Bei der Betrachtung der Art und Weise, in der die Geschichtsschreibung (und mittlerweile gib es eine Geschichtsschreibung zum Thema) auf das polnische Judentum zwischen den Kriegen schaut, fallen zwei grundsätzlich Sichtweisen auf. Vielleicht sollte man sogar von zwei Lagern sprechen. Das eine davon ist das „jüdische Lager“, auch wenn nicht alle jüdischen Autoren ihm angehören. Das andere ist das „polnische Lager“, auch wenn nicht alle, die zu ihm gehören, Polen sind. Die Haltung der meisten jüdischen Wissenschaftler war und ist es weiterhin, davon auszugehen, dass Polen in der Zwischenkriegszeit ein sehr antisemitisches, vielleicht sogar ein einmalig antisemitisches Land war. Sie behaupten, dass das polnische Judentum zwischen 1920 und 1930 in einem steten und alarmierenden Niedergang begriffen war, und dass sowohl die polnische Regierung wie auch die polnische Gesellschaft 1930 einen erbitterten und zunehmend erfolgreichen Krieg gegen die polnische Bevölkerung führten. Der Eindruck, der sich beim Lesen dieser Arbeiten manchmal bildet, ist, dass das jüdische Leben in Polen ein Alptraum aus beinahe täglich stattfindenden Pogromen, Erniedrigung und wachsendem Elend war. Dieser Eindruck wird einem beim Lesen der Veröffentlichungen der älteren Generation osteuropäischer jüdischer Wissenschaftler vermittelt, etwa von Lestchinsky, Mahier,

David und Bracha Königsberg, 1930er Jahre.
Foto: Centropa Archiv

Trunk und Linder. Ähnlich stellt sich die Haltung von Pawel Korzec dar, eines Vertreters einer neuen Generation jüdischer polnischer Wissenschaftler. Die YIVO-Veröffentlichung *Studies on Polish Jewry, 1919–1939* (1974, auf Jiddisch und Englisch) und Korzecs Buch *Juifs en Pologne* (1980) sind gute Beispiele für die Haltung des jüdischen Lagers, ebenso wie das ausgezeichnete Buch des israelischen Historikers Imanuel Meltzer, *Maavak medini be-malkodet. Yehude Polin, 1935–1939* (1982). Die einflussreichste Arbeit dieser Art stellt Celia Hellers *On the Edge of Destruction* (1977) dar, die mittlerweile auch als Taschenbuch erschienen ist und in den Vereinigten Staaten oft auf den Literaturlisten von Studiengängen in jüdischer Geschichte zu finden ist. Der Titel dieses Buchs drückt die Überzeugung der Autorin, dass das Zwischenkriegspolen ein Katastrophengebiet für die Juden war, sehr deutlich aus. Sie glaubt wie andere Angehörige ihres Lagers, dass die Jahre von 1919 bis 1939 einen Vorgeschmack auf die Zeit des Holocaust lieferten. Die Polen drängten die Juden an den „Rand der Zerstörung“, und die Nazis vernichteten sie – mit polnischer Hilfe.

Natürlich kann man in den Arbeiten aus diesem Lager jene seit langem bestehende Ansicht erkennen, dass die meisten, wenn nicht alle der nicht-jüdischen Statten (und Nicht-Juden im Allgemeinen) antisemitisch sind, ganz besonders osteuropäische Statten und osteuropäische Nicht-Juden. Es sei, um nur ein wichtiges Beispiel zu nennen, an die Bemerkungen von Nahum Sokolow erinnert, der spät im Jahr 1933 nach Polen kam, um dort ein Pro-Palästina-Komitee zu aufzubauen. Er hatte für die Spitze dieses Komitees Zdzisław Lubomirski vorgesehen, einen Feind der nationaldemokratischen Partei Endecja, Gegner des ökonomischen Antisemitismus und Unterstützer der national gesinnten jüdischen Minderheit. Sokolow glaubte jedoch trotzdem, dass sogar die besten Vertreter des liberalen Adels wohl antisemitisch und alle Polen „bis zu einem gewissen Grad Antisemiten“ seien. Sokolow war ein sehr viel klügerer Beobachter des polnischen Schauplatzes als Celia Heller, aber die Grundlagen ihrer Analyse sind in jener Wahrnehmung polnischer Wirklichkeit zu finden, wie sie von Sokolow und anderen dargestellt wurde.

Die grundlegenden Haltungen, die bei Heller und anderen Mitgliedern des jüdischen Lagers zum Tragen kommen, sind jüngst von einer Reihe von Wissenschaftlern infrage gestellt worden. Ein Beispiel dafür ist das vor kurzem veröffentlichte Buch von Joseph Marcus, einem polnischen Juden, welches sicherlich die beste Darstellung der jüdischen Geschichte im Polen zwischen den Kriegen darstellt, die zwischen den Deckeln eines einzelnen Bandes erschienen ist. Das Buch von Marcus stellt unter anderem eine ausgedehnte Streitschrift gegen eine Gruppe jüdischer Wirtschaftswissenschaftler und Soziologen dar,

die der Autor „Reformer“ nennt. Unter den vielen Sünden dieser „Reformer“ fände sich ihre übertriebene Darstellung des wirtschaftlichen Niedergangs des polnischen Judentums, die in sich selbst ein Ergebnis der Verblendung der Autoren durch die zionistische Ideologie sei. Marcus stellt dar, dass Juden in Polen tatsächlich nicht mit Armut geschlagen waren und dass sich die jüdische Mittel- und untere Mittelschicht sogar in den mittleren 1930er Jahren behauptete, so dass es der Mehrheit der Juden besser ging als den meisten Polen. Polnische Bemühungen, den jüdischen Wohlstand durch Maßnahmen wie eine gesetzlich verordnete Sonntagsruhe, etatistische Eingriffe, den Numerus clausus, Boykotte und so weiter zu treffen, waren ineffektiv. Jüdische Angriffe gegen Unternehmen, die Juden gehörten, richteten in der jüdischen Wirtschaft mehr Schaden an als staatlich geförderte Maßnahmen. Das eigentliche Problem, schließt der Autor, waren jüdische Armut und jüdische Überbevölkerung: „Die Juden in Polen waren arm, weil sie in einem armen, unterentwickelten Land lebten. Diskriminierung trug nur am Rande zu ihrer Armut bei.“

Die Position von Marcus wird im Werk einiger junger westeuropäischer Historiker widergespiegelt, die sich mit dem jüdischen Osteuropa beschäftigen, und wird von dem ausgezeichneten Historiker Jerzy Tomaszewski geteilt. Er klagt ebenso wie Marcus darüber, dass die Frage der Juden im Polen der Zwischenkriegszeit zu sehr als isoliertes Thema behandelt wurde, und auch er betont, dass viel an den Leiden der Juden ein Resultat von Polens Armut und Rückständigkeit gewesen sei. Nur eine schnelle wirtschaftliche Entwicklung des polnischen Staates hätte helfen können, die jüdische Frage, die im Kern eine ökonomische und soziale Frage war, zu lösen. Dies geschah nicht, und daher setzte sich die Not der Juden, wie die der anderen, weiter fort. Professor Tomaszewski denkt weiter, dass die Juden dazu tendierten, ein viel zu schreckliches Bild ihrer Sorgen zu zeichnen, und er legt nahe anzunehmen, dass einige dieser Sorgen mehr oder weniger selbstgemacht waren, denn viele Juden seien aus verständlichen Gründen der Idee eines unabhängigen polnischen Staates abgeneigt gewesen. Das Pogrom in Lwów im Jahr 1918 sei keine gar so schlimme Angelegenheit gewesen und der polnische Staat habe erfolgreich dem Druck von Seiten der Endecja widerstanden, die jüdische Bevölkerung stärker unter Druck zu setzen. Noch in den späten 1930er Jahren habe Polen versucht, die Lage der polnischen Juden, die in Deutschland lebten, zu verbessern. All dies ist weit entfernt von einer Lage am Rande der Zerstörung.

Eine andere Arbeit, die in diesem Zusammenhang der Erwähnung wert ist, ist die interessante Dissertation von Władysław T. Bartoszewski über das Bild des Juden im Ansehen des polnischen Bauern. Bartoszewski deutet darauf hin,

dass der polnische Bauer den Juden grundsätzlich als Fremden ansah, mehr oder weniger wie den Deutschen, den polnischen Stadtbürger, oder auch den Bauern aus einem anderen Dorf. Er hält dafür, dass es vollkommen falsch sei zu glauben, dass der polnische Bauer im Sinne des modernen Begriffes vom Antisemitismus, der nach Bartoszewskis Worten mit den Aufkommen des modernen Nationalismus verbunden ist und der Mentalität der Bauern fremd war, antisemitisch gewesen sei. Tatsächlich sagt uns der Autor: „Ich halte Antisemitismus als Konzept in einer Analyse nicht sehr nützlich, denn es ist nicht zu handhaben und verwirrend.“ Es sei wahr, dass die Bauern die Juden für Christusmörder hielten und glaubten, dass sie christliches Blut für die Herstellung ihrer Mazzen benutzten, aber diese Überzeugungen „hatten keinen Einfluss auf das Verhalten der Bauern.“ Es handelt sich hier sicherlich um einen revisionistischen Standpunkt, wenn auch durchaus nicht um einen neuen.

Um diesen knappen Überblick zu beschließen, sollte die hervorragende Darstellung der polnischen Geschichte von Norman Davies erwähnt werden. In ihr werden nach meiner Ansicht einige der Tendenzen, die ich in den Werken von Markus, Tomaszewski und Bartoszewski bemerkt habe, in schärfster und drastischster Weise ausgedrückt. Davies besteht darauf, dass „die Lage des polnischen Judentums in der Zwischenkriegszeit [...] oft aus dem Zusammenhang gerissen“ dargestellt worden sei, was er den Zionisten anlastet, die nach seiner Meinung der Bildung eines polnischen Staates feindlich gegenübergestanden seien. Er denkt, dass die jüdische Frage vor allem deshalb so unlösbar gewesen sei, weil es eine „beispiellose Bevölkerungsexplosion“ gegeben habe, die „alle Versuche, die sozialen Bedingungen zu verbessern, zurückwarf.“ Auch Davies denkt, dass die Juden in Polen nicht an der Armutsgrenze lebten, dass die Endecja nicht nur Juden hasste, sondern auch Deutsche, Ukrainer, Sozialisten und Zigeuner. Weiter denkt er, dass die Juden tatsächlich viele Verbündete hatten, zu denen die Sozialisten, die Kommunisten und die liberale Intelligenzia gehörten. Die Pogrome von Lwów und Pińsk seien „sogenannte Pogrome“ gewesen. Wie zu erwarten ist, streitet Professor Davies alle Parallelen zwischen der Situation der Zeit von 1919 bis 1939 und den Jahren der Deutschen Besatzung ab und behauptet: „die Zerstörung des polnischen Judentums während des Zweiten Weltkriegs war [...] in keiner Weise mit ihren früheren Leiden verbunden.“ Der Verfasser von *God's Playground* wendet sich außerdem einem anderen Thema zu, das in diesem Zusammenhang von Bedeutung ist: Wenn es so schlimm um die polnischen Juden stand, wie lässt es sich dann erklären, dass sie eine derart kreative und lebendige Gemeinschaft bildeten? In seinen wohlgewählten Worten: „Jeder, der die bemerkenswerten Hinterlassenschaften dieser Leute gesehen hat,

die im Nachkriegshauptquartier von YIVO in New York versammelt sind, muss die grundsätzliche Dynamik des polnischen Judentums zu diesem Zeitpunkt bemerken. Nicht alles war gut, aber noch weniger war alles tiefstes Dunkel.“

So, wie die Herangehensweise des jüdischen Lagers tief in jüdischen Haltungen verwurzelt ist, so steht hinter der Herangehensweise des polnischen Lagers eine ehrwürdige Tradition. Polnische Autoren haben schon lange behauptet, dass der Antisemitismus in den polnischen Ländern ein Fremdimport war, der entweder Deutschland oder Russland entstammte oder sogar durch den berühmten Zustrom von „Litvakes“ (litauischer Juden) im späten neunzehnten Jahrhundert verursacht wurde. Wie zu sehen sein wird, handelt es sich dabei nicht um eine rein polnische Anschauungsweise.

Ehe ich meinen eigenen Standpunkt zum jüdischen Schicksal im Zwischenkriegspolen darstelle, möchte ich etwas betonen, was sicherlich jedem, der dieses Thema untersucht, bewusst ist, nämlich dass es mit einer Menge überaus komplizierter Probleme verbunden ist. Bartoszewski mag sich irren, wenn er den Begriff Antisemitismus insgesamt verwirft, aber tatsächlich weiß niemand dieses Phänomen genau zu beschreiben. Ähnlich schwierig ist es, Begriffe wie Faschismus, Totalitarismus und Assimilation zu definieren. Was dem einen ein Antisemit, ist dem anderen ein Nationalist, so wie dem einen ein Pogrom ist, was der andere für eine soziale Revolution hält. Handelt es sich bei dem Gesetz zur Sonntagsruhe um ein Stück antisemitischer Gesetzgebung, oder war es ein fortschrittliches Gesetz, das der Arbeiterklasse sehr zugute kam, wie die Polen glaubten? Ein anderes Beispiel mit Bezug auf eine andere, aber wichtige Minderheit in Polen: War der Versuch, die orthodoxe Kirche dazu zu zwingen, den modernen Kalender zu übernehmen, fortschrittlich oder antiukrainisch? Das hängt davon ab, wer man ist und wo man steht. Die polnischen Juden selbst waren nicht immer in der Lage zu entscheiden, was antisemitisch war und was nicht, gerade so wie amerikanische Juden sich nicht entscheiden können, ob Jesse Jackson ein neuer Haman ist oder nur ein wohlmeinender, aber ungeschickter Politiker. Es geschah oft, dass man einander beschuldigte, jüdische Antisemiten zu sein. Erlauben Sie mir, einige wenige Beispiele für jüdische Meinungsverschiedenheiten über das Thema Polen in den mittleren 1930er Jahren aufzuführen. Wie gut bekannt ist, unterstützte die polnische Regierung nach dem Tod von Piłsudski die Auswanderung, weil sie darin eine wünschbare Lösung der jüdischen Frage sah. Alle Juden glaubten, dass dies eine antisemitische Politik war. Doch wie stand es bei den Anführern der polnischen Zionisten, die ebenfalls der Meinung waren, die Auswanderung würde die jüdische Frage lösen. Grünbaum verkündigte 1927, dass es in Polen eine Million

Juden zu viel gebe, und er wiederholte dies bei einer Pressekonferenz 1936 in Warschau. Die Ansichten dieses gefeierten Zionisten, die bis dahin in polnischen Regierungskreisen sehr unpopulär gewesen waren, wurden von Senator Rostworowski und dem Prinzen Radziwiłł, Fürsprechern der jüdischen Emigration, mit Zustimmung begrüßt. Beide wiesen es heftig von sich, mit Antisemitismus behaftet zu sein, und benutzten Grünbaums Äußerung dazu, sich von dieser Anschuldigung freizusprechen. Grünbaum wurde von jüdischen Antizionisten beschuldigt, ein böser Antisemit zu sein, und selbst seine Verbündeten missbilligten seine „unglückliche Erklärung“. Er verteidigte sich mit dem Hinweis auf die überaus dünne Linie, die den Antisemitismus von Endecja, der Emigration sagte, aber Vertreibung meinte, und die zionistische Auffassung von der Unausweichlichkeit der jüdischen Auswanderung nach Palästina voneinander trennte. Seine Feinde überzeugte er damit nicht. Sie beschuldigten ihn, „einen Akt des Hasses gegen Juden“ begangen zu haben, während er darauf bestand, dass seine einzige Sünde die Sünde des „Realismus“ sei.

Ein viel größerer Aufruhr entstand natürlich durch Jabotinskys „Evakuierungs“-Plan, dem von der Endecja-Presse Beifall gespendet und der von Grünbaum und seinen Verbündeten, die in ihm äußerst gefährliche antisemitische Elemente entdeckten, verurteilt wurde. Sholem Asch schrieb, dass Jabotinsky die „gefährlichsten Waffen in die Hände jener gelegt“ habe, „die uns hassen.“ Um nur noch ein weiteres Beispiel anzuführen: Das Mitglied der Polnischen Sozialistischen Partei J. Borski schrieb 1936 ein Pamphlet mit dem Titel *Sprawa Żydowska a socjalizm. Polemika z Bundem* (Die jüdische Frage und der Sozialismus. Eine Polemik mit dem Bund). Der polnische Sozialist lehnt die Überzeugung des Bund (der jüdischen Arbeiterpartei) ab, dass der Antisemitismus mit dem Aufkommen einer neuen sozialistischen Ordnung verschwinden werde und begrüßt die Prognose der Zionisten. Seine Mühen wurden dadurch belohnt, dass er von Bundisten als Antisemit gebrandmarkt und von den Zionisten verteidigt wurde. Die Angelegenheit wurde zunehmend wolkgig. Moshe Kleinbaum (Sneh) machte in einem Artikel unter dem Titel „Zionistische Antisemiten und antisemitische Zionisten“ den Versuch einer Klärung und Befriedung, aber der Streit tobte natürlich weiter.

Es gab nicht nur keine Übereinstimmung unter polnischen Juden darüber, wer ein Antisemit war und wer nicht, sondern es scheint oft, als ob manche Juden Ansichten über das Thema Antisemitismus im Allgemeinen hatten, die sich wenig von denjenigen polnischen Vorstellungen unterschieden, die oben geschildert wurden: dass der Antisemitismus Polen fremd war. Viele fanden es bequem zu behaupten, dass die polnischen Menschen tatsächlich nicht von der

Krankheit des Antisemitismus befallen seien, die durch eine böse Regierung oder auch von „Agitatoren von draußen“ künstlich verbreitet werde. Der führende Zionist Apolinary Hartglas erinnerte seine Leser in Russland 1937 daran, dass Russland und nicht Polen Schauplatz der schrecklichsten Pogrome der Jahre vor dem Krieg war und dass der augenblickliche antisemitische Terror das Werk weniger Männer bösen Willens war. Es wurde oft gesagt, dass die Beziehungen zwischen Juden und Bauern in den Shtetln und Dörfern wirklich idyllisch waren, bevor die Agitatoren von Endecja mit ihrer Schmutzarbeit begannen. Diese Anschauung ist recht passgenau zu Bartoszewskis anthropologischer Studie. Sie existierte allerdings in einer unbehaglichen Gleichzeitigkeit mit der oben geschilderten Ansicht, dass alle Nichtjuden Antisemiten seien.

Nach diesem kurzen Abstecher werde ich nun zum zentralen Thema dieses Textes zurückkehren, der Frage, die am Anfang gestellt worden ist. Zunächst sind ein paar Zugeständnisse an das polnische Lager zu machen. Es stimmt: Juden übertreiben, was ihre Leiden anbetrifft, oft. Bei Gelegenheit tun das alle Minderheiten, die Polen eingeschlossen. Es ist eine Tatsache, dass die Zahl der Opfer des Pogroms von Lwów in der jüdischen Presse weit übertrieben wurde und dass es viele weitere solche Beispiele gibt, wie Professor Golczewski gezeigt hat. Ich stimme mit Professor Tomaszewski darin überein, dass die jüdische Frage nicht getrennt von anderen Problemen betrachtet werden sollte. Für Juden mag es schwer zuzugeben sein, aber auch andere Gruppen hatten Probleme – die anderen Minderheiten nämlich, die polnischen Bauern, polnischen Arbeiter und so weiter. Nachdem ich das Buch von Marcus gelesen habe, zweifle ich kaum noch daran, dass es den meisten Juden besser ging als den meisten Bauern. Und es muss auch zugegeben werden, dass das polnische Judentum nach 1933 in einer glücklicheren Situation war als das deutsche Judentum und vielleicht sogar das rumänische Judentum. Schließlich denke ich, dass den Anmerkungen von Professor Davies über die Schaffenskraft des polnischen Judentums eine hohe Glaubwürdigkeit besitzen, ein Punkt, zu dem ich später zurückkehren werde. Abgesehen davon kann es nicht bestritten werden, dass äußere Ereignisse, die nicht dem polnischen Staat oder der polnischen Gesellschaft angelastet werden können, einen ungeheuren Einfluss auf den Zustand ausübten, in dem sich die polnischen Juden befanden – zum Beispiel die Große Depression und der Aufstieg von Hitler in Deutschland.

Manche der Argumente, die vom polnischen Lager vorgebracht wurden, angefangen mit der Behauptung, dass die jüdische Frage in Polen hauptsächlich eine soziale und wirtschaftliche war (eine Position, die nebenbei gesagt sowohl vom Außenminister Beck wie von Jabotinsky vertreten wurde) bedürfen der Untersuchung.

Niemand kann abstreiten, dass die große Zahl polnischer Juden und die ihnen eigene Wirtschaftsstruktur sowie ihre Rolle in der polnischen Wirtschaft die Haltung zu ihnen beeinflusst hat, genauso wenig wie bestritten werden kann, dass die polnische Rückständigkeit bei jedem Versuch in Betracht gezogen werden muss, die Judenpolitik des polnischen Staates zu verstehen. Es ist aber ganz sicherlich irreführend anzunehmen, dass die Verfassung des polnischen Judentums und die Rückständigkeit des polnischen Staates die Politik des Staates und die Haltung der Gesellschaft gegenüber der jüdischen Minderheit *unumgänglich* herbeigeführt haben. Ungarn war vor dem Ersten Weltkrieg ebenfalls ein rückständiges Land mit einer armen jüdischen Bevölkerung, aber, statt die Juden zur Auswanderung zu drängen und Boykotts ihrer Geschäfte zu unterstützen, predigten seine Führer die Integration der jüdischen Gemeinschaft in das Ungarntum und hießen die Juden als Modernisierer der ungarischen Wirtschaft willkommen. Andererseits verhinderten weder der deutsche Wohlstand noch der Wohlstand seiner jüdischen Gemeinschaft, dass die deutsche Bevölkerung ab 1933 eine extreme antisemitische Haltung einnahm. Russland war 1917 ein armes Land, aber die sowjetrussische Politik gegenüber den Juden (die mehr oder weniger mit den polnischen Juden identisch waren) unterschied sich zweifellos vollkommen von derjenigen Polens.

Es gibt Belege dafür, dass in Polen selbst die westlichen Regionen, wo es wenige Juden gab und die wirtschaftliche Situation vergleichsweise gut war, von einem besonders starken Antisemitismus geprägt waren, während die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden im wirtschaftlich unterentwickelten Kresy sich besser gestalteten. Dieser kurze Ausflug auf das Gebiet der vergleichenden Geschichtswissenschaft lehrt uns nach meiner Ansicht, dass jene Art von ökonomischem Determinismus, der sich in den Schriften mancher polnischen Wissenschaftler findet, uns nicht wirklich einen Schlüssel für das Verständnis der Situation in der Zwischenkriegszeit an die Hand gibt. Ich sehe auch keine Möglichkeit zu glauben, dass die polnische Bauernschaft, die unter kirchlichem Einfluss der Kirche aufwuchs und an die Schuld der Juden an der Kreuzigung glaubte, von den Juden tatsächlich lediglich als eine andere Art von „Fremden“ dachte. Ihre Haltung gegenüber den Juden war sicherlich ambivalent, aber ist das in Beziehungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten nicht immer der Fall? Die Haltungen von Weißen gegenüber Schwarzen im us-amerikanischen Süden war auch ambivalent, aber Ambivalenz schließt Feindseligkeit nicht aus. Sicher trugen die Agitatoren der Endecja dazu bei, antijüdische Stimmungen an die Oberfläche zu bringen, aber hatte es diese Stimmungen nicht bereits gegeben, ehe die Agitatoren im Dorf auftauchten? Sie waren nicht im luftleeren Raum tätig. Ich tendiere daher dazu, sowohl Dr. Bartoszewskis Schlussfolgerung wie

auch die jüdische Sicht auf den „guten Bauern“, der vom bösen Antisemiten verführt wurde, in Zweifel zu ziehen. Die letztere Sichtweise ist offenbar das Ergebnis einer verständlichen Zurückhaltung auf Seiten mancher polnischen Juden, von denen viele ernsthafte polnische Patrioten waren, zuzugeben dass der Antisemitismus Wurzeln auf dem polnischen Land besaß. Sie ist auch das Ergebnis eines nicht weniger verständlichen Verlangens, die „guten alten Tage“ (des alten polnischen Staates von 1861 bis 1863) zu romantisieren, im Gegensatz zur harschen Wirklichkeit der Zwischenkriegszeit. Sie sollte von Historikern als Mythos aufgefasst werden, nicht als eine Widerspiegelung einer Wirklichkeit.

Was die Kreativität der Juden im unabhängigen Polen anbetrifft, hat Prof. Davies offensichtlich recht. Wir müssen das Blühen der eigenständigen jüdischen Kultur, Religion und Politik in Polen nur mit den Situationen in Deutschland, der Sowjetunion oder Amerika vergleichen, um dies zu erkennen. Doch diese Kreativität war, wie wir alle wissen, untrennbar mit Unterdrückung, mit Antisemitismus und mit der Weigerung der polnischen Gesellschaft verbunden, eine jüdische Integration zuzulassen. In der Tat schufen die amerikanischen Schwarzen ihre selbstständige Kultur in Zeiten von Sklaverei und Apartheid. Ein gewisses Maß an Unterdrückung mag der Gemeinschaft einer Minderheit förderlich sein, doch es ist schlecht für deren Individuen: In Deutschland nach 1933 und in Ungarn in der Zeit ab 1938 wurden die Juden in einem jüdischen Sinne kreativer. Die polnischen Juden, die nach Amerika auswanderten, gaben das Jiddische für das Englische auf, während viele von denen, die zurückblieben, weiterhin die traditionelle jüdische Sprache redeten und in ihr schrieben. Bedeutet das, dass Polen für die Juden besser war als Amerika? Oder bedeutet es, dass Polen ein antisemitisches Land war, und Amerika nicht? Mein eigener Standpunkt ist der folgende: I kann mir niemanden vorstellen, der ernsthaft bestreiten würde, dass Polen in der Zwischenkriegszeit ein antisemitisches Land war, sowohl was seine Politik anbetrifft als auch in Bezug auf die Haltungen eines großen Teils seiner polnischen Bevölkerung. Die Gefühlstiefe des polnischen Antisemitismus variierte, und Historiker werden weiterhin sowohl über sein Ausmaß wie auch über seine Auswirkung auf die jüdische Bevölkerung streiten. Jüdische Quellen der 1920er und 1930er Jahre sprechen von einer polnischen Wirtschaftspolitik der „Vernichtung“, was sie in den Zwanzigern größtenteils übertrieben, in den Dreißigern aber weniger. Senator Moses Schorr erklärte 1937, dass die Juden in Polen „exlex“ (Gesetzlose) seien. Das ist wahrscheinlich eine weitere Übertreibung, aber wie groß mag sie in einer Zeit gewesen sein, in der die Erben der Sanacja (des autoritären Regimes unter Piłsudski) die Judenpolitik der Endecja übernahmen?

Ich glaube nicht, dass die antisemitische Politik unausweichlich kommen musste. Antisemitische Haltungen gibt es überall, genau wie andere Vorurteile, aber Politik ist die Folge bewusster Entscheidungen. Polen erbt ein „jüdisches Problem“. Aus verschiedenen Gründen wies der neue polnische Staat die auf eine Assimilation zielende Judenpolitik des Vorkriegsungarn oder von Sowjetrußland in der Zwischenkriegszeit von sich. Ich glaube, dass der entscheidende Faktor in diesem Fall die Überzeugung unter der regierenden polnischen Elite war, dass Polen als Nationalstaat wiedergeboren worden war, dessen hauptsächliche Aufgabe es war, die Interessen der polnischen Nation zu fördern – wenn „Nation“ so verstanden wurde, dass sie gewisse nicht-polnische Elemente aufnehmen konnte, aber entweder nicht die Fähigkeit oder nicht den Willen hatte, die Juden in sich aufzunehmen. Diese Eigendefinition führte unausweichlich zu einer antiukrainischen Politik (wenn auch zumindest in der Theorie die Assimilation ukrainischer Elemente möglich war) und zu einer antijüdischen Politik und Haltung. Israelis sind in einer guten Position, um zu verstehen, dass jeder Staat, der sich als ein-ethnische Entität definiert, aber tatsächlich in seinen Grenzen Mitglieder weiterer ethnischer Gruppen, die nicht in die eigene Ethnie integriert werden können, beherbergt, sich in einer Weise verhalten muss, die den Interessen dieser anderen Gruppen abträglich ist. Die Art und Weise, wie die Interessen dieser nicht assimilierbaren Minderheit berührt werden, wird wiederum an einer Reihe verschiedener ortstypischer Faktoren hängen – die Juden des unabhängigen Litauen litten in einem geringeren Maß, wie ich denke, als die Juden des unabhängigen Polen. Aber die Definition von Polen als ausschließlichem Nationalstaat (wenigstens, soweit es die Juden betraf) machte jene Art von Verhältnissen unmöglich, wie sie vielleicht im mittelalterlichen polnischen Staat oder sogar während der Zeit des zweiten Aufstands gegen Rußland vorgeherrscht haben mögen (als die Idee einer „polnisch-jüdischen Allianz“ gegen den Zarismus in manchen Kreisen populär wurde).

Es ist der Erwähnung wert, dass einige jüdische Führungspersonlichkeiten der Zwischenkriegszeit genau diesen Punkt betonten. Yitshak Grünbaum und seine Verbündeten bestanden darauf, dass Polen ein „Staat der Nationalitäten“ werden müsse, um so seine historische Mission zu erfüllen, kleinen osteuropäischen nationalen Gruppen, die von einer Zwangsrussifizierung bedroht waren, Freiheit zu bieten. Folglich initiierte er den „Minderheiten-Block“ der Jahre 1922 und 1928, dem er eine große ideologische Bedeutung zumaß. Rabbi Rubinstein, Abgeordneter des Sejm aus Vilnius, beklagte 1936 den Tod des alten polnischen Ideals des Föderalismus. Er sagte, er habe gehofft, dass die Region um Vilnius eine Art von „östlicher Schweiz“ würde, ein Beispiel für das „ex oriente lux“. Dies sei, behauptete er, die wahrhafte Vision des großen Piłsudski gewesen, der

bei der Eröffnung der Universität von Vilnius in diesem Sinne gesprochen habe. Stattdessen habe ein polnischer Chauvinismus die Führung übernommen und Vilnius in eine Arena ethnischen Hasses gegen alle Nicht-Polen und besonders gegen Juden verwandelt. Sholem Asch glaubte ebenfalls, dass die polnische Entscheidung „die dreieinhalb Millionen Juden nicht als einen organischen Teil der polnischen Bevölkerung anzuerkennen“ für die Leiden der Juden verantwortlich war. Natürlich könnten wir sagen (und es ist ja gesagt worden, von Marcus und vielen anderen), dass Grünbaum, Rubinstein und andere jüdische Führungspersönlichkeiten hoffnungslose Romantiker ohne Kontakt zur Realität waren, die nicht wussten, worum es im zwanzigsten Jahrhundert und beim Nationalismus des zwanzigsten Jahrhunderts ging. Der polnische Patriot Grünbaum stand für ein Polen, welches es nicht mehr gab. Der „Staat der Nationalitäten“, die „Schweiz des Ostens“ würde es nicht geben, und dies erwies sich für die jüdischen Interessen als verhängnisvoll.

Zum Schluss würde ich gerne sowohl dem polnischen wie auch dem jüdischen Lager einige wenige „Vorschläge“ unterbreiten. Ich kann keinen Grund erkennen, warum die polnischen Historiker es nicht zugeben sollten, dass Polen in der Zwischenkriegszeit ein antisemitischer Staat war, und zwar in dem Sinne, dass er sich vielfach gegen die jüdischen Interessen wandte. Wenige amerikanische Intellektuelle, wenn überhaupt einer von ihnen, würde es verneinen, dass Amerika ein schwarzen-feindliches Land war und ist. Ein möglicher Grund, warum polnische Wissenschaftler dabei zögern festzustellen, dass Polen ein antijüdisches Land war, ist dass sie es gewohnt sind, von Polen als Opfer zu denken, und Opfer sind überaus zögerlich zuzugeben, dass sie andere zu Opfern gemacht haben. Solches jedoch ist möglich.

Was die jüdische Seite angeht, sollten wir zugeben, dass wir den Polen viel zu verdanken haben. Vor allem schulden wir der polnischen Freiheit, die den Juden in den 1920er und 1930er Jahren erlaubte, in der Politik tätig zu sein, Schulen zu eröffnen und zu schreiben, wie es ihnen in den Sinn kam, unsere Dankbarkeit. Im Polen der Zwischenkriegszeit konnten die Gerrer Chassidim (Mitglieder einer chassidischen Bewegung) die Gerrer Chassidim bleiben, und die Pioniere konnten Berufsausbildungen als Vorbereitung auf die Alija nach Palästina organisieren. Polnische Freiheit verbunden mit polnischem Antisemitismus und jüdischer Modernisierung ermöglichte die Entstehung und Popularisierung einer neuen jüdischen Politik, die unter anderem dabei half, den Staat Israel zu errichten. Jene von uns, die sich als jüdische Nationalisten definieren, sollten hinzufügen, dass wir dem Polen der Zwischenkriegszeit einen Dank dafür schulden, seinen jüdischen Bürgern das Modell eines heldenhaften

und erfolgreichen nationalen Kampfes vor Augen geführt zu haben, der die jungen jüdischen Mitglieder des Bund, von Hashomer ha-tsair und von Betar inspirierte. Polen war in der Zwischenkriegszeit ein verhältnismäßig freies Land, ein sehr nationalistisches Land, und ein antijüdisches Land. Die Erfahrung polnischer Juden zwischen den Kriegen bestand aus einer Kombination von Leiden, von denen manche durch den Antisemitismus verursacht wurden, und von Erfolgen, die durch die polnische Freiheit, den Pluralismus und die Toleranz ermöglicht wurden. Der moderne polnische Nationalismus führte unausweichlich zum Antisemitismus, beflügelte aber auch die polnische jüdische Jugend dabei, die Fahne des jüdischen Nationalismus zu erheben. Unsere Dankbarkeit gegenüber den Polen ist bis zu einem gewissen Maß der Dankbarkeit Amerikas dafür vergleichbar, dass England die Pilgerväter verfolgte, aber sie ist gleichwohl etwas, das wir nicht vergessen sollten.

Das Polen der Zwischenkriegszeit war daher schlecht für die Juden in dem Sinne, dass es sie von einer Mitgliedschaft erster Klasse im Staate ausschloss. In den späten 1930er Jahren hatte dies unter polnischen Juden und besonders der Jugend zu dem verbreiteten Eindruck geführt, dass sie in Polen keine Zukunft hatten und sich in einer Falle befanden. Das Polen der Zwischenkriegszeit war gut für die Juden, weil es unter anderem eine Umgebung bot, in der Kräfte, die viele Juden damals wie heute als überaus positiv ansehen, entfesselt wurden. Ich beabsichtige damit nicht, eine mehrdeutige Antwort auf die am Beginn gestellte Frage zu geben, möchte aber aufzeigen, dass mehr als nur eine Antwort möglich ist. Tatsächlich ist mehr als eine Antwort notwendig. Ich denke, wir können von der jüdischen Geschichte im Polen der Zwischenkriegszeit sagen, dass es „die beste und die schlimmste aller Zeiten“ war. Die beste in dem Sinne der außergewöhnlichen Kreativität des polnischen Judentums, die schlimmste in dem Sinne, dass die düstersten, meist von Zionisten gemachten Prophezeiungen hinsichtlich des drohenden Schicksals der osteuropäischen jüdischen Diaspora Wahrheit wurden. Damit schließe ich meine Beweisführung ab.



Das Krakauer Ghetto

Dr. Agnieszka Legutko



← Piłsudski Brücke in Krakau, März 1941. Die jüdische Bevölkerung geht mit ihrem Hab und Gut in Richtung Podgórze zum dortigen Ghetto; die nichtjüdische polnische Bevölkerung geht in die entgegengesetzte Richtung – sie verlassen ihre Häuser auf der rechten Seite der Weichsel. Foto: Ryszard Ores

Haupttor des Krakauer Ghettos am Podgórski Platz. Foto: Ryszard Ores

Das Deutsche Reich überfiel am 1. September 1939 Polen, und das dunkelste Kapitel der jüdischen Geschichte Krakaus begann sechs Tage später, als die deutsche Wehrmacht nach Krakau kam. Die Stadt wurde Hauptstadt des sogenannten Generalgouvernements, zu dem die deutsch-besetzten polnischen Gebiete gehörten. Hans Frank wurde Generalgouverneur.

Die nationalsozialistischen deutschen Behörden begannen sofort gemeinsam mit der Waffen-SS, die jüdische Bevölkerung Krakaus zu verfolgen. Nachdem ihre Rechte eingeschränkt wurden, ihr Eigentum geplündert wurde und Juden von der restlichen Bevölkerung isoliert wurden, beutete man sie schließlich als Zwangsarbeiter aus und deportierte sie in Konzentrationslager und Todeslager, wo sie ermordet wurden. Im November 1939 befahlen die Deutschen eine Volkszählung, nach der 68.482 Juden in Krakau und Umgebung lebten. Die deutschen Besetzer führten den Judenrat ein, der als Kommunikationskanal mit der jüdischen Bevölkerung dienen sollte.

Gegen Ende 1939 mussten alle Juden ein Armband mit dem Davidsstern tragen. Wurde dieser Befehl nicht befolgt, drohte Juden die Todesstrafe. Alle jüdischen Geschäfte mussten mit Davidssternen gekennzeichnet werden. Jüdische Bankkonten wurden eingefroren. Juden im Alter zwischen 12 und 60 Jahren wurden zur Pflichtarbeit eingeteilt, die auch am Shabbat und an jüdischen Feiertagen ausgerichtet werden musste. Alle Synagogen wurden geschlossen, und koscheres Schlachten wurde verboten. In den Straßenbahnen mussten Juden in separaten Abschnitten sitzen, und Juden war es verboten, in bestimmte Stadtteile zu gehen, wie zum Beispiel dem Marktplatz, in nicht-jüdische Theater, Cafés und Restaurants sowie in den Planty Park im Stadtzentrum.

Im April 1940 erklärte Hans Frank, dass die Stadt „judenrein“ werden müsse und ordnete die Massenevakuierung der jüdischen Bevölkerung an. Anfang 1941 wurden 50.000 Juden in die Gegend von Lublin deportiert, und die meisten dieser Juden wurden in den 1942 errichteten Todeslagern von Bełżec, Sobibór und Treblinka ermordet. Etwa 15.000 Juden blieben per Sondererlaubnis in Krakau, und bald kamen weitere 50.000 jüdische Flüchtlinge aus der Umgebung hinzu.

Am 3. März 1941 wurde per Dekret allen Juden befohlen, innerhalb von drei Wochen in einen jüdischen Wohnsektor im Stadtteil Podgórze umzusiedeln. Das Wort Ghetto wurde zwar nicht verwendet, aber natürlich handelte es sich um eines. Am 21. März 1941 wurde das Ghetto abgeriegelt und ungefähr 16.000 Juden mussten in 320 Häusern leben. Zuvor hatten dort lediglich 3.200 Personen Platz gefunden.

Im Oktober 1941 wuchs die Bevölkerung im Ghetto noch einmal um 6.000 an, nachdem Juden aus den umliegenden Dörfern und Städten ins Ghetto umgesiedelt wurden. Das Ghetto war durch eine drei Meter hohe Mauer umgeben. Die Mauer hatte halbkreisförmige Spitzen, die jüdischen Grabsteinen ähnelten. Zwei Überreste der Mauer können noch auf der Lwowska Straße und neben der Schule auf der Limanowskiego Straße gefunden werden.

Im Ghetto gab es drei jüdische Krankenhäuser, ein Waisenhaus, ein Altenheim, jüdische und deutsche Polizeiwachen, ein Gefängnis, ein Arbeitsamt, drei Fabriken (Schindlers Fabrik war außerhalb des Ghettos), ein jüdische Selbsthilfe-Organisation und eine Apotheke. Der Besitzer der Apotheke, Tadeusz Pankiewicz, war der einzige nicht-Jude, der im Ghetto wohnte. Sein Buch, *Die Apotheke im Krakauer Ghetto*, ist ein erschreckender Augenzeugenbericht der Geschichte des Ghettos.

Die ersten Deportationen aus dem Ghetto fanden vom 1. bis 8. Juni 1942 statt. Unter dem Vorwand, dass man die Deportierten in ein Arbeitslager in die Ukraine bringen würde, wurden 7.000 Juden ins Todeslager Belzec deportiert. Am 4. Juni 1942, auch bekannt als Blutiger Donnerstag, wurden mehrere hundert Leute auf den Straßen des Ghettos erschossen, darunter auch der berühmte jiddische Dichter Mordechai Gebirtig. Die zweite Deportation, am 28. Oktober 1942, war besonders brutal. 300 Kinder aus dem Waisenhaus sowie Bewohner des Altenheims wurden auf der Stelle ermordet, 4.500 wurden nach Belzec deportiert. Da die Deutschen die Auflösung des Ghettos plante, wurde das Ghetto nun verkleinert und zweigeteilt: A war für jene, die arbeiteten, B war für jene, die keine Arbeit hatten.

Eine jüdische Kampforganisation, die im Krakauer Ghetto tätig war, unternahm mehrere Sabotageakte und bewaffnete Widerstandsaktionen. Ein Mitglied, Gusta Davidson-Draenger, schrieb 1943 in ihren Memoiren, *Justyna's Diary*, die Widerstandskämpfer waren auf einem „Weg ohne Rückkehr. Der Weg, den wir gewählt haben, ist der Weg in den Tod.“

Am 13. und 14. März 1943 wurden die Bewohner des Ghetto-Teils A (zirka 6.000 Bewohner) ins nahe gelegene KZ Plaszow deportiert, Bewohner des Teils B wurden entweder in den Straßen des Ghettos hingerichtet oder nach Auschwitz deportiert. Der 14. März 1943 markiert das tragische Ende der 800-jährigen, lebendigen jüdischen Gemeinde Krakaus.



Im Land der Aschen leben

Konstanty Gebert



Isaac-Synagoge in Kazimierz, Krakau 1998.
Foto: Edward Serotta

1983 hatte ich die Gelegenheit, mit einer der ersten israelischen Gruppen zusammenzutreffen, die Polen nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen im Jahr 1967 besuchten. Etwa dreißig junge Kibbuzniks kamen nach Warschau, um an den Gedenkfeierlichkeiten zum vierzigsten Jahrestag des Aufstandes des Warschauer Ghettos teilzunehmen, und luden mich in ihr Hotel ein. Zunächst waren sie respektvoll und behandelten mich wie ein Museumsstück, doch nachdem sie begonnen hatten, sich zu entspannen, änderte sich ihre Haltung bald. Sie wollten wissen, warum ich noch in Polen war. Wie konnte ich mich trauen, auf einem Friedhof zu leben!

Ich schaute sie an und erzählte ihnen, dass sie in einer Warschauer Straße ungefähr so auffielen wie eine Gruppe von Afrikaner im Stadtzentrum von Tel Aviv. Nicht, weil sie „jüdisch“ aussahen – das taten sie gar nicht. Tatsächlich besaßen die meisten von ihnen das, was in Polen „das gute Aussehen“ genannt wird. Im Krieg wären sie für Arier durchgegangen und hätten eine Überlebenschance gehabt. Aber in den trostlos grauen Warschauer Straßen erschienen sie gelackt, sexy – sehr westlich, viel eher als „jüdisch“.

Diese jungen Leute wurden allerdings von drei älteren Lehrern aus dem Kibbuz begleitet, und die hatten jene jüdischen Gesichter, an die ich mich aus meiner Kindheit erinnerte und die ich heute vor mir sehe, in der Synagoge. „Bildet euch nur nicht ein, dass das so bleibt“, sagte ich den jungen Leuten. „Wenn ihr älter werdet, bekommt ihr auch jüdische Gesichter, und dann werdet ihr jemanden von hier brauchen, der euch erzählt, woher das kommt.“

Es ist so viel leichter, die Toten ausfindig zu machen. Verlassene Gebäude, Namen, die nichts mehr bedeuten und Erinnerungen an den Horror, die immer noch weiterleben, gibt es im Überfluss in Polens physischer und mentaler Landschaft. Weniger als 100.000 polnische Juden (gerade einmal zehn Prozent der jüdischen Bevölkerung der Vorkriegszeit) überlebten die Shoah. Die meisten davon waren in die Sowjetunion geflohen und kamen nach dem Krieg zurück. Aktuelle Bevölkerungsstatistiken stehen nicht zur Verfügung; die Zahlen variieren je nachdem, wer gefragt wird. Der nationale Zensus von 2002 erbrachte die lächerliche Anzahl von 1.055 Personen, die sich selbst als Juden bezeichneten – in einem Land mit beinahe 40 Millionen Einwohnern. Das sagt mehr über die nicht überwundene Angst aus, seinen ethnischen Hintergrund preiszugeben, als über die aktuelle jüdische Demografie. Die Mitgliederzahlen der beiden wichtigsten jüdischen Organisationen zusammen, der religiösen und der säkularen Sozio-Kulturellen Assoziation, ergeben jedoch auch nicht mehr als 6.000. Bei einer parlamentarischen Anhörung im Jahr 1989 sagte der

damalige Innenminister General Czesław Kiszczak, dass es 15.000 Juden in Pole gebe. Als Warschauer Jude neige ich dazu, ihm in diesem Punkt zu trauen – er hatte die Unterlagen.

Nur zwei Jahre später, als ich am Vorabend von Chanukka 1991 im höhlenartigen Saal von Warschaus Jüdischem Historischen Institut stand, fragte ich mich, ob die Unterlagen des Generals auf dem letzten Stand waren. Mindestens fünfhundert Leute liefen herum, zweimal so viele wie zu den hohen Feiertagen in die einzige erhaltene Synagoge der Stadt gekommen waren. Und es schien sich nicht um die gleichen Leute zu handeln. Die meiste Gottesdienstbesucher in der Nożyk Shul waren alt gewesen, aber hier, im Institut, liefen viele Leute in den mittleren Jahren und auch Junge, ja sogar Kinder glücklich umher. Plötzlich kam eine Gruppe Jugendlicher in Sportkleidung hereingelaufen, die eine brennende Fackel trugen, um eine Makkabi-Sportveranstaltung zu eröffnen. Ein älterer jüdischer Herr, der neben mir in der Menge stand, beobachtete die jungen Sportler und schüttelte seinen Kopf. „Diese Kinder sind in den 1970er Jahren oder später geboren worden“, sagte er mit. „Sie wissen nichts über dieses Land. Sie wissen nichts über den Krieg, über die Pogrome der Nachkriegszeit, den allgegenwärtigen Antisemitismus, über die Säuberungen von 1968. Sie denken, nur weil sie jüdisch sind und den Sport mögen, müsste es für sie einen jüdischen Sportklub in Polen geben. In Polen!“ Wieder schüttelte er den Kopf und lachte.

Jahre später erinnerte sich Grażyna Pawlak, die den Makkabi-Klub gegründet hatte und ihm als Präsidentin vorstand, wie viele Menschen gedacht hatten, dass sie verrückt sei, den Klub aufzubauen und damit mit der jüdischen Zukunft zu spielen. „Das hier galt als sterbende Gemeinschaft, nicht wahr? Keine Kinder, keine jungen Leute, keine Zukunft. Das war, was alle wussten“, sagte sie. „Aber was ich wusste war, dass ich eine Tochter hatte und dass sie Freunde hatte. Meine Freunde hatten auch Kinder. Es schien mir nicht so, dass wir alsbald aussterben würden.“ Pawlak ist Sportsoziologin. 1989, als Polens neue Demokratie heraufdämmerte, reiste sie zur Makkabiade nach Israel. Was sie nach ihrer Rückkehr erzählte, beeindruckte ihre Kinder und deren Freunde. Sie riefen nach einer eigenen Makkabiade, und so half sie ihnen, diesen Wunsch zu erfüllen, und da sie selbst eine Fechterin war, wurde das Fechten die erste Abteilung von Makkabi Warschau.

Der Makkabi-Klub hat seitdem aufgehört zu existieren, und Pawlak leitet nun Warschaus Moses-Schorr-Zentrum, ein gut ausgestattetes jüdisches Studien- und Lernzentrum für Erwachsene. Aber der Klub war einer der ersten in einer Reihe

jüdischer Initiativen, die über die vergangenen etwa fünfzehn Jahre in Polen aufkamen, und er bildete einen frühen Teil dessen, was man halb im Scherz als „jüdische Renaissance“ bezeichnet. Der Scherz scheint einleuchtend: Es kann kaum so etwas wie eine Renaissance in einer Gemeinschaft geben, die auf nur zehn- bis fünfzehntausend Mitglieder geschätzt wird, auch wenn man, wie die Optimisten es tun, diese Zahlen doppelt nimmt. Gleichwohl ist die Wiedergeburt des intellektuellen, religiösen und organisierten jüdischen Lebens, die wir in Polen seit 1989 erlebt haben, einigermaßen beeindruckend, verglichen mit dem, was es in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gab.

Von den weniger als 300.000 Juden, die den Krieg überlebten, entflohen ungefähr die Hälfte dem Antisemitismus und der Zerstörung der frühen Nachkriegsjahre. Pogrome und eine massive Auswanderung zerstörten den Traum von einem Neuaufbau der polnischen jüdischen Gemeinschaft. Die stalinistische Periode von 1948 bis 1956 beendete sowohl die Auswanderung wie auch das organisierte jüdische Leben. Beide begannen nach 1956 erneut, wobei die Auswanderung der stärkere Faktor war. In den späten 1950er Jahren verblieben nicht mehr als 40.000 Juden in Polen. Die meisten von ihnen hatten sich bewusst dafür entschieden zu bleiben und eine polnische Identität anzunehmen. Auch so wurden sie zu Ziel einer antisemitischen Kampagne, die 1968 von den kommunistischen Machthabern unter der Flagge des „Antizionismus“ lanciert wurde. Tausende wurden aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen, aus ihrer Arbeit entlassen und aus ihren regierungseigenen Wohnungen vertrieben. Im Endeffekt flohen etwas 15.000 bis 20.000 polnische Juden aus dem Land.

In jener Zeit genügte ein jüdischer Name, um einen in Schwierigkeiten zu bringen. Der Fall eines unbedeutenden Warschauer Technikers namens Juden-berg war typisch. Er wurde von seiner kleinen Stelle gefeuert, nur um wieder eingestellt zu werden, nachdem er ein Nazi-Dokument aus der Kriegszeit vorzeigte, welches seine arische Herkunft bescheinigte. Die öffentliche Meinung blieb gleichgültig; die Kampagne wurde hauptsächlich von Parteimitgliedern organisiert und geleitet. Die Intelligenzia jedoch war entsetzt, sowohl von den moralischen Folgen der Kampagne wie auch davon, dass viele ihrer prominenten Mitglieder, und zwar jüdische wie nicht-jüdische, betroffen waren. Mitläufer der Partei betrachteten Intellektuelle wie Juden mit demselben Misstrauen, und dies führte zusammen mit der liberalen Tradition der polnischen Intelligenzia, zur De-Legitimierung des Antisemitismus unter polnischen Intellektuellen.

Eine Auswirkung der „antizionistischen“ Kampagne, die paradoxerweise positiv ausfiel, machte sich auf andere Weise bemerkbar. Obwohl die meisten Polen

kein Mitgeföhl für die kommunistischen oder jüdischen Opfer der Säuberungen hatten, führte die Tatsache, dass die kommunistische Partei den Antisemitismus als Waffe benutzte, dazu, ihn in Misskredit zu bringen. „Die Kommunisten machen alles kaputt, sogar den Antisemitismus“, klagte mir ein alter Rechter einmal. Nach 1968 war jede antisemitische Äußerung verdächtig, und Vertreter des Antisemitismus mussten sich zunächst einmal von jedem Verdacht befreien, Provokateur der Partei zu sein.

Der Antisemitismus hatte so die Seiten gewechselt, und Juden waren wieder einmal frei dazu, sich für politische Neigungen zu entscheiden. Viele Aktivisten der studentischen Demokratiebewegung, die in der ersten Phase der antisemitischen Kampagne zerschlagen wurde, waren Kinder jüdischer Kommunisten. In den folgenden Jahren tauchten sie in der jungen demokratischen Opposition wieder auf und später in der Solidarność-Bewegung, die schließlich über das System triumphieren würde, welches ihre Eltern hatten aufzubauen geholfen. Auf der anderen Seite fand ebenfalls ein Neubewertungsprozess statt. Eine neue Generation junger Polen erschien in den 1970er Jahren auf dem Schauplatz. Von den Vorurteilen ihrer Eltern einigermaßen frei und das politische System, unter dem sie aufgewachsen waren, aktiv in Frage stellend, betrieben sie eine kritische Aufarbeitung der jüngeren polnischen Geschichte. Einer der „weißen Flecken“, über die sie stolperten, war die jüdische Frage. Sie untersuchten sie von so vielen Seiten, wie es ihnen möglich war, und begannen Fragen über die Menschen zu stellen, die in wenigen kurzen Jahren geistig wie körperlich aus der polnischen Geschichte ausgelöscht worden waren.

In den späten 1970er Jahren begannen unabhängige Diskussionsgruppen und Klubs in den intellektuellen Zentren des Landes aufzutauchen. Von der Regierung im Wechsel unterdrückt und toleriert, wurden diese Gruppen zu Brutstätten der erfolgreichsten demokratischen Opposition des Ostblocks. Eine dieser Gruppen, die später die Fliegende Jüdische Universität genannt wurde, wurde zu einem Symbol für die neuen Entwicklungen in den polnisch-jüdischen Beziehungen. Die Gruppe entstand aus Zufall und unter ziemlich merkwürdigen Umständen. Wie zu jeder Zeit war Polen für westliche intellektuelle Moden empfänglich und erlebte einen Boom in humanistischer Psychologie. Als der eminente amerikanische Psychologe Carl Rogers in den späten 1970ern das Land besuchte, kamen mehr als einhundert Leute zu seinem Seminar, das in einer kleinen Stadt nahe Warschau stattfand, einer Stadt, die vor dem Krieg zufällig ein jüdisches Shtetl gewesen war. Nach zwei Tagen regte Rogers an, die Teilnehmer mögen sich in Gruppen aufteilen, um jeweils bestimmte Themen zu bearbeiten. Künstler, Geschiedene, Eltern kleiner Kinder und dergleichen

fanden sich zusammen, und jemand regte an, es solle auch eine jüdische Gruppe geben. Obwohl viele der Teilnehmer jüdisch waren, wurde der Vorschlag mit Gelächter quittiert. Selbst in der entspannten und vertrauensvollen Atmosphäre des Seminars, in der Leute einander ihre tiefsten Geheimnisse offenbarten und Untergrundliteratur frei herumgereicht wurde schien es absurd und bedrohlich, die eigene Jüdischkeit in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Und doch war der Raum, der für die jüdische Gruppe bereitstand, beim ersten Treffen brechend voll mit Leuten. Ich erinnere mich immer noch an das Gefühl bei der Entdeckung, dass so viele meiner Freunde jüdisch waren. Wir hatten nie darüber gesprochen; es war ein sündiges Geheimnis, das man am besten bei sich behielt. Wie es in solchen Gruppen nahelag, begannen wir, indem wir unsere Lebensgeschichten erzählten. Wir hatten alle einen Hintergrund in assimilierten Familien, waren die Kinder gemischter Ehen oder hatten Eltern, die ihre Jüdischkeit im Krieg oder direkt danach verborgen und sich so gerettet hatten. Üblicherweise war da immer eine mehr oder weniger ernste Verstrickung mit dem kommunistischen Regime. Unsere Jüdischkeit war immer verborgen oder als Tabu behandelt worden. Wir waren polnisch aufgezogen worden, aber zu unseren angenommenen polnischen Identitäten gehörte weder die nationalistische noch die religiöse Dimension, die beide für unsere ethnisch polnischen Altersgenossen von so zentraler Wichtigkeit war.

Wir hatten nicht gewusst, dass etwas verkehrt war, bis die Kampagne von 1968 unsere Welt in Trümmer gehen ließ. Das war die Zeit, in der die meisten von uns lernten, dass wir jüdisch waren und (ebenso wichtig) dass es etwas bedeutete. Einige von uns waren aus Universitäten oder Oberschulen geworfen worden, und alle hatten Freunde, die plötzlich ausgewandert waren. Seitdem hatten wir daran gearbeitet, unsere Identitäten wieder zusammenzusetzen, und hatten damit nicht viel Erfolg gehabt. Einige Leute hatten eigenständig versucht, sich die jüdische Identität wieder anzueignen, die uns verwehrt worden war. Ein junges Paar hatte Jahre damit verbracht, durch Polen zu reisen, um eine Fotodokumentation von dem zu erstellen, was noch an jüdischen Friedhöfen und Synagogen übrig war. Andere hatten die wenigen, wertvollen jüdischen Texte, die auf Polnisch verfügbar waren, studiert. Die meisten davon waren in katholischen Magazinen veröffentlicht worden in Reaktion auf die neue Offenheit der Kirche für jüdische Dinge. Die Mehrheit von uns aber waren einfach still geblieben und hatten wo weitergelebt, wenn auch unsicher und mit dem Leben unglücklich.

Ein Mädchen in der Gruppe hatte Glück gehabt: Sie war von Eltern aufgezogen worden, die engagierte Kommunisten waren, aber den Kontakt zu den weltlichen

Elementen ihrer jüdischen Identität nicht abgebrochen hatten. Sie kannte ein paar jiddische Lieder und auch ein paar hebräische und hatte als Kind sogar Israel besucht. Sie brachte uns ein paar wenige einfache hebräische Lieder bei, und als das Seminar vorüber war, marschierten wir zum Bahnhof und sangen sie aus voller Kehle. Die Reaktion der Einwohner von Łaskarzew werde ich nie vergessen. Junge Leute winkten uns einfach zu – jeder mag es, wenn gesungen wird –, aber die alten erkannte die Sprache und starrten einfach ungläubig. Sie sahen Geister.

Wir wollten nicht lediglich Geister sein. Die Gruppe traf sich über die nächsten zwei Jahre immer wieder. Die therapeutischen Elemente fielen nie ganz fort, aber wir ergänzten sie mit einem stärker konzeptuellen Ansatz. Wir blieben auf einer informellen Ebene: Jeder konnte bei unseren zweiwöchentlichen Versammlungen in Privatwohnungen sprechen. Wir nannten uns die Fliegende Jüdische Universität in Anlehnung an eine stärker strukturierte Gruppe, die zu der Zeit unabhängige Seminare organisierte. Wir hatten etwa sechzig Teilnehmer, die sich zu gleichen Teilen aus jüdischen und nichtjüdischen Polen zusammensetzten. Polen und Juden. Diese gemischte Teilnehmerschaft bereitete niemals Probleme: Wir waren darin einig, in dem scheußlichen Durcheinander der jüngsten Geschichte unseres Landes Sinn zu finden. Ich erinnere mich aber an ein Seminar zum polnischen Antisemitismus das damit endete, dass Nichtjuden allein mit Nichtjuden sprachen und Juden allein mit Juden. Das war nicht beabsichtigt gewesen, es geschah einfach. Die Unterschiede zwischen uns waren nicht so einfach zu überbrücken.

Die Verhängung des Kriegsrechts durch das kommunistische Regime im Jahr 1981 bereitete unserer Gruppe ein Ende, so wie es mit vielen anderen wichtigen Initiativen geschah, die nach dem überwältigenden Erfolg von Solidarność aufgekommen waren. Wir alle waren natürlich Teile dieser Bewegung, und fast alle von uns blieben aktiv, als Solidarność in den Untergrund ging. Einige von uns wurden aber entmutigt, eine allzu wichtige Rolle dabei zu spielen. „Gebt den Kommunisten keine Argumente gegen die Bewegung an die Hand“, wurden wir gewarnt. Einige wie Adam Michnik und Bronisław Geremek, beides führende Berater von Solidarność, gaben auf solche Warnungen nichts. Sie hatten allerdings niemals ein besonderes Interesse an jüdischen Dingen entwickelt, auch wenn Geremek, ein Historiker, über das mittelalterliche Judentum gelesen hatte. Michnik und Geremek hatten keine Zweifel, was ihre Identität anging: Sie waren „Polen jüdischer Herkunft“. Obwohl sie in verschiedene jüdische Familien geboren wurden (die eine assimiliert, die andere nicht), die eine Generation voneinander trennte, waren sie unter verschiedenen Umständen doch beide

polnisch aufgezogen worden, und sie zogen es vor, polnisch zu bleiben. Andere, darunter ich selbst, hielten sich für „polnische Juden“, doch mit Rücksicht auf die Art unserer Erziehung wäre es richtiger gewesen, auch uns selbst als Polen von jüdischer Herkunft zu bezeichnen.

Marek Edelman war einer, der nicht von unseren Versuchen, unser jüdisches Erbe wieder in Anspruch zu nehmen, überzeugt war. Edelman war der letzte überlebende Kommandant des Warschauer Ghetto-Aufstands von 1943. Ein engagierter Bund-Aktivist und vor dem Krieg ein Mitglied der antizionistischen Sozialistischen Jüdischen Partei, wollte er nie auswandern, doch er glaubte auch nicht, dass es für Juden in Polen eine Zukunft gebe. Er sagte uns, dass wir uns erfunden hätten, wir seien nicht echt. Auch Jahre später schien er seine Meinung nicht geändert zu haben. „Die jüdischen Leute wurden ermordet“, erzählte Edelman allen. „Dies war einst ihr Heimatland, in den Gegenden zwischen der Vistula und de Dnjepr, und hier fanden sie den Tod. Es gibt keine Überlebenden, und jene, die behaupten polnische Juden zu sein, sind einfach nur Polen jüdischer Herkunft.“

Ein siebzehn Jahre altes Mädchen aus Schlesien, die ich „Dorota“ nennen möchte, focht diese Argument an. Die Gegend, aus der sie kam, wurde Deutschland nach dem Krieg fortgenommen und ist heute die Heimat von möglicherweise der Hälfte der jetzigen jüdischen Bevölkerung Polens. In den späten 1940er Jahren wurden jüdische Überlebende von der polnischen Regierung in dieser Region angesiedelt. Das geschah im Zuge der Massenumsiedlung von Millionen polnischer Bürger aus den östlichen Territorien, die von der Sowjetunion übernommen wurde, aber es war auch als Maßnahme gedacht, um Konflikte mit den Polen zu vermeiden. Jüdische Überlebende, die zu ihren Häusern zurückkehrten, fanden diese oft von Polen bewohnt, und so boten Schlesien und andere ehemals deutsche Gebiete eine neue Heimat für viele von ihnen, genau wie für Millionen anderer heimatlos gewordener Polen.

Dorota wusste bis in die frühen 1990er, als sie ein jüdisches Sommerlager besuchte, das von der Ronald S. Lauder Foundation organisiert wurde (einer amerikanischen Institution, die in jüngeren Jahren mit großen Summen zu jüdischen Aktivitäten in Polen und anderswo in Mitteleuropa beigetragen hat), sehr wenig über ihr jüdisches Erbe. Wie viele andere Juden auch, überlebten Dorotas Großeltern den Krieg unter angenommenen polnischen Namen, und nahmen ihre jüdische Identität nach dem Kriegsende nicht wieder an. Der Antisemitismus war mit dem Krieg nicht vorbei, und was auch immer noch übriggeblieben war vom jüdischen Leben, war vom Schatten der Shoah schwer

gezeichnet. Für Dorotas Großeltern wie für viele andere war die Beibehaltung ihrer polnischen Identität und die Ansiedlung in Schlesien eine Möglichkeit, unter die Vergangenheit einen Schlussstrich zu ziehen und neu anzufangen. Bis zu einem gewissen Grad funktionierte das. Aber es kam Verdacht auf und blieb über ihnen hängen, denn ihre Familiengeschichte war voller Leerstellen, sie gingen nicht zur Kirche und sie sahen nicht aus wie ihre nichtjüdischen Nachbarn. Auch stimmten ihre Reaktionen und Reflexe nicht; sie schienen den Kommunisten gegenüber zu nachsichtig und der Kirche gegenüber zu skeptisch zu sein. Dorotas Familie wurde niemals ausgegrenzt, aber sie wurden in ihrer Gemeinde auch nie vollkommen akzeptiert. Jede politische Krise brachte das Risiko mit sich, dass ihre Tarnung aufflog und sie als Juden erkennbar wurden, als die wohlbekanntesten Sündenböcke. Die wenigen Freunde, die sie hatten, waren gerade so wie sie: marginalisiert, skeptisch, unsicher. Einige waren jüdisch und einige nicht, aber alle waren Außenseiter. Dorota wollte irgendwo dazugehören. Im neuen freiheitlichen Klima nach dem Zusammenbruch des Kommunismus hörte die Jüdischkeit der Familie auf, ein Geheimnis zu sein. Dorota begann, einen jüdischen Klub in einer nahen Stadt zu besuchen, der von der Jüdischen Sozio-Kulturellen Assoziation betrieben wurde. Die Mitglieder waren aber meist alt, und sie fühlte sich dort nicht zu Hause. Als sie von dem Sommerlager für jüdische Teenager im Jahr 1989 erfuhr, war sie außer sich vor Freude.

Es gab dort viele solche Dorotas, doppelt so viele wie die vierzig jungen Leute, auf welche die Organisatoren des Lagers gehofft hatten. Als sie einzutreffen begannen (die Nachricht von dem Lager wurde von Mund zu Mund weitergegeben), gingen schnell die Liegen aus und Sessel wurden zu temporären Bettstätten. Am Schabbat kamen noch mehr, und für die meisten von ihnen war dies die erste Erfahrung von Jüdischsein. Für die Leitung des Programms hatte die Lauder Foundation einen jungen konservativen Rabbiner aus New York entsandt, Michael Schudrich, zusammen mit einer Gruppe amerikanischer jüdischer Teenager (Schudrich wandte sich später der Orthodoxie zu und ist heute Oberrabbiner von Polen). Sie arbeiteten von morgens bis abends, übersahen alles von der koscheren Küche bis zu den Hebräisch-Klassen. Einigen der Teilnehmer reichte der volle Stundepplan des Lagers nicht, und sie nutzten jede Gelegenheit, um die Amerikaner mit Fragen zum Judentum zu überschütten. Dorota war eine von ihnen. Eines Nachts hatte Schudrich die Nase voll: „Schau mal“, sagte er, „es ist nach Mitternacht und ich muss schlafen. Wir machen mit den Fragen und Antworten später weiter.“ „Aber Sie verstehen nicht!“, rief Dorota aus. „Wir sind die neue Generation jüdischer Mütter in diesem Land. Wir müssen alles lernen, was es zu lernen gibt.“

Dorota hatte tatsächlich Recht. Sie und ihre Freunde werden – müssen – die neuen jüdischen Mütter und Väter in Polen sein, oder es gibt für das polnische Judentum keine Zukunft. Die alte Gemeinde, die sich um die Synagoge und die Sozio-Kulturelle Assoziation herum organisierte, stirbt aus. Dann verloren wir eine Generation: die Juden, die im März 1968 junge Erwachsene waren und überwiegend die Auswanderung wählten. Die folgende Generation gründete die Jüdische Fliegende Universität, doch als wir unsere Jüdischkeit entdeckten, war unser Erwachsenenleben schon im Gange. Es gab gemischte Ehen, Kinder und die Arbeit. Wir waren zu alt, um uns wirklich noch zu ändern. Dorotas Generation ist die nächste.

Werden Dorota und ihre Freunde dabeibleiben? Das ist tatsächlich die Frage. Wenn die Begeisterung darüber, endlich zu etwas dazuzugehören, einmal verfliegen ist, was kann die jüdische Gemeinschaft ihnen dann bieten? Ihre Institutionen, von denen einige mitleiderregenden Karikaturen gefährlich nahekommen, werden umgebaut und umgestaltet werden müssen, um den Bedürfnissen von Dorotas Generation zu entsprechen; ein Prozess des Wechsels ist natürlich im Gange, aber letztendlich könnte sich die Aufgabe als zu groß erweisen. Sicherlich, man kann immer auf den Antisemitismus zählen, dass er junge Leute an ihre jüdische Herkunft erinnert und daran, was ihr Platz ist und was nicht. Doch das könnte sie so leicht abschrecken, wie es sie in die eigenen Reihen bringen könnte, und eine Rückkehr zur Jüdischkeit aus Gründen der Feindseligkeit von außen wäre keine gute Grundlage für den Wiederaufbau einer lebendigen jüdischen Gemeinschaft.

Antisemitismus ist allerdings ein Teil des mentalen Erbes vieler Polen, und unter den augenblicklichen Umständen ist es kaum überraschend, dass alte Dämonen erneut wachgerüttelt worden sind. Das Land hat seine Unabhängigkeit vor kaum mehr als dreißig Jahren wiedererlangt, nach mehr als einem halben Jahrhundert voller Krieg, Fremdherrschaft, wirtschaftlichem Niedergang und fehlender Demokratie, vom Gewicht des Kommunismus die meiste Zeit schwer niedergedrückt und oft voller antisemitischer Indoktrination. Mittlerweile stirbt die Generation der Shoah-Zeugen aus, der die moralische Dringlichkeit des Themas bewusst war (wenn dieses Bewusstsein auch von späteren tragischen Erfahrungen überschattet wurde). Auch im Westen verschwindet diese Generation, und das zu einer Zeit, in welcher der Antisemitismus von Neuem auflebt. Diese Umstände üben einen echten Einfluss aus. Zu verstehen bedeutet jedoch nicht, etwas kleinzureden oder zu vergeben. Lech Wałęsas Rückgriff auf den Antisemitismus bei seiner Wahlkampagne 1990 und derjenige der extremen Rechten bei den Parlamentswahlen von 1991 halfen dabei, antijüdischen Vorurteilen

zu einem entscheidenden Zeitpunkt von Polens nach-kommunistischer Selbstfindung den Weg zu ebnen. Die Kirche spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Das Verhältnis der Polen zu den Juden ist weit mehr vom traditionellen Katholizismus geprägt als von rechter Politik (es muss stets im Blick behalten werden, dass es die Linke war, also das kommunistische Regime, welche für die antisemitische Kampagne von 1968 verantwortlich war) oder von Reaktionen auf politische Entwicklungen im mittleren Osten. Ein Hirtenbrief des polnischen Episkopats sprach 1991 zum ersten Mal das Thema der polnischen Verantwortlichkeit für den Antisemitismus an, aber dieser Brief war ein Einzelstück. In den Jahren, welche seitdem vergangen sind, hat es in der Kirche kein Aufräumen mit dem eigenen Antisemitismus der Vergangenheit gegeben, auch wenn es ermutigend ist zu sehen, dass die meisten Veränderungen, die es gegeben hat, in diese Richtung weisen.

Gleichzeitig gibt es andere Umstände in der polnischen Gesellschaft, die nicht nur zu einem Schwinden des Antisemitismus beitragen können, sondern tatsächlich auch für ein Umfeld sorgen könnten, das jüdischen Aktivitäten entgegenkommt.

Das Interesse am Jüdischen in der Intelligenzia und allgemein bei unvoreingenommenen Menschen hat ein wenig abgenommen, aber es bleibt ein fester Teil des intellektuellen Lebens. Zudem haben zwei wichtige Bevölkerungsgruppen dem Antisemitismus vollkommen abgeschworen. Dabei handelt es sich zum einen um die Intelligenzia, die traditionell zu linken Positionen und wenigstens in Teilen zur Toleranz neigt. Die Erfahrung des Jahres 1968 hat sie in ihrer Haltung bestärkt: Die antisemitische Kampagne war auch eine Kampagne gegen die Intelligenzia, was dazu beitrug, bei Polens Intellektuellen von eventuell verbleibenden antisemitischen Einstellungen zu befreien. In diesem Zusammenhang spielt auch die katholische Intelligenzia eine Rolle, deren Verbindung zu den Reformen des zweiten vatikanischen Konzils – welche von weiten Kreisen der Kirche in Polen unglücklicherweise noch nicht verinnerlicht worden sind – auch dazu geführt hat, dass sie zu einer wichtigen Kraft im Kampf gegen den Antisemitismus wurde.

Ein weiterer Faktor ist die Ausdehnung von *Solidarność*, auch wenn die Gründe für die Ablehnung des Antisemitismus hier etwas anders gelagert sind. Während die Intelligenzia vor allem von moralischen und religiösen Überlegungen bewegt ist, entstand die Haltung von *Solidarność* aus der prägenden Erfahrung der Jahre 1980 und 1981. *Solidarność* war mehr als nur eine Gewerkschaft: sie repräsentierte mit einer Mitgliederzahl von zehn Millionen (aus einer Bevölkerung

von 38 Millionen) als Organisation die Gesellschaft als Ganzes. Das bedeutete auch, dass es in ihr einen Anteil von Antisemiten gab, und antisemitische Anspielungen spielten in einigen der inneren Konflikte der Gewerkschaft eine Rolle. Die Basis verfehlte es anfangs, dagegen aufzubegehren, aber nachdem klar wurde, dass dieselben, welche sich des Antisemitismus bedienten, auch der innergewerkschaftlichen Demokratie ablehnend gegenüberstanden und zu riskanten und verantwortungslosen Entscheidungen tendierten, änderte sich das. Der Antisemitismus erschien solchermaßen als Teil eines klassisch autoritären Gefüges und wurde deshalb abgelehnt. Es muss allerdings festgestellt werden, dass Solidarność dann in den mittleren 1990er Jahren mehr und mehr einen Nährboden für antisemitische Haltungen darstellte. Andererseits hat sich das offizielle Polen in der Zeit bis 2005 sowohl unter der Präsidentschaft des Postkommunisten Aleksander Kwaśniewski als auch unter aufeinander folgenden linken und rechten Regierungen deutlich von jedweden verbleibenden Tendenzen zum Antisemitismus fortbewegt.

Die Präsidenten- und Parlamentswahlen im Herbst 2005 änderten diesen Trend. Nach Monaten des parlamentarischen Gerangels kam eine Rechtskoalition an die Macht, zu der die Liga Polnischer Familien gehörte, eine direkte Erbin der antisemitischen Nationaldemokraten der Vorkriegszeit. Obwohl der Parteichef Roman Giertych sich in gewisser Weise vom Antisemitismus seiner Vorgänger distanzierte, indem er erklärte, dass jenes politische Programm vielleicht missverstanden wurde und auf jeden Fall nicht mehr aktuell sei, da es kaum noch Juden in Polen gebe, kann seine Sprache wohl kaum zur Beruhigung taugen, besonders deshalb nicht, weil er zum Minister für Volksbildung wurde. Die Jugendorganisation der Liga, die Gesamtpolnische Jugend, wurde unter seiner Direktion aufgebaut und schart sich um eine Gruppe von Skinheads, die gelegentlich mit öffentlichen Sieg-Heil-Rufen und zum Nazigruß erhobenen Armen in die Schlagzeilen geraten oder dadurch, dass sie Schwulenparaden mit Prügelangriffen bedenken und dabei rufen: „Wir werden mit euch tun, was Hitler mit den Juden tat“. Das ist eindeutig nichts, was mit einem Achselzucken abgetan oder als Randerscheinung ohne Folgen verstanden werden darf.

Das polnische Judentum sei wieder einmal an einem Scheideweg, sagen manche. Einerseits sieht es sich mit einem dramatischen Schwinden seiner Zahlen durch das Aussterben der Generation der Alten konfrontiert. Es ist durchaus nicht sicher, dass die Begeisterung der neuen „jungen Juden“ dafür ausreichen wird, für Nachwuchs in solche Zahlen zu sorgen, dass ein Überdauern der Gemeinschaft gesichert wird. Darin liegt jedoch die einzige Hoffnung des polnischen Judentums: Wenn die nächsten Generationen nicht dafür sorgen, wird Polen

vielleicht einmal so „judenrein“ sein, wie Hitler es wünschte. Ich habe die innige Hoffnung, dass dies nicht zugelassen wird. Andererseits ist der weitere soziale Kontext des polnischen jüdischen Lebens ebenfalls zweifelhaft. Den Antisemitismus gibt es weiterhin, auch wenn ihm wenigstens teilweise neue Tendenzen in der polnischen Gesellschaft einschließlich der Kirche entgegenstehen. Die EU-Mitgliedschaft Polens hat den Minderheitenschutz der europäischen Gesetze auf die polnischen Minderheiten und unter ihnen die Juden ausgedehnt, aber andere und dringendere Themen harren der Behandlung. Die jüdische Gemeinschaft trägt sich weiterhin nicht selbst, und die Restitution enteigneten Besitzes hat weniger erbracht, als gehofft wurde. Gleichzeitig hat die Restitution sowohl in der jüdischen Gemeinschaft als auch in der Gesellschaft als Ganzem für Streit über die Verwendung des Zurückgegebenen gesorgt. Letztlich kann aber davon ausgegangen werden, dass die Zukunft der Juden in Polen gesichert bleibt, wenn Polen demokratisch bleibt – vorausgesetzt, die verbleibenden polnischen Juden stellen sich der Herausforderung.

Das mag nicht als vielversprechender Ausblick erscheinen. Vor kaum zwanzig Jahren war es allerdings die verbreitete Meinung, dass es in Polen gar keine jüdische Zukunft geben würde noch jemals geben könnte. Diese Vorhersage hat sich als falsch erwiesen. Das bedeutet zwar nicht notwendigerweise, dass das Gegenteil wahr würde, aber zum ersten Mal seit 1968 scheint es sinnvoll, an eine Zukunft für die polnischen Juden zumindest zu denken. Erlauben Sie mir, auf ein Beispiel zu verweisen: Als 1988 in Warschau ein jüdischer Kindergarten eröffnete, der erste seiner Art in einem Vierteljahrhundert, besuchten ihn nur vier Kinder. Heute, Jahrzehnte später, hat sich der Kindergarten zu einer allgemeinbildenden Grund- und Mittelschule mit zweieinhalbhundert Schülern entwickelt.

Es ist hier am Platz zu betonen, dass nichts von dem – nicht die Schule, nicht der Kindergarten und nicht die verschiedenen Jugendklubs und Lager, die veranstaltet worden sind – ohne die großzügige Hilfe der Lauder Foundation hätte verwirklicht werden können. Im Unterschied zu den meisten anderen jüdischen Stiftungen, die in Polen aktiv sind, hat sie von Anfang an ihre Mittel in die Zukunft investiert statt in die Vergangenheit. Die Foundation hat 2004 ihre Büros in Polen geschlossen, unterhält aber weiterhin einige Programme, und unsere Gemeinschaft wird ihr noch lange tief verpflichtet sein. Andere amerikanische Wohltätigkeitsorganisationen, darunter das American Jewish Joint Distribution Committee und die Taube Foundation for Jewish Culture and Renewal in San Francisco tragen immens zur Wiedergeburt der Gemeinschaft bei. Die Schule und der Kindergarten wachsen weiterhin – in mehr als einer Hinsicht.

Die Eltern sind an der Seite ihrer Kinder gewachsen und haben die neuen Ideen, mit denen ihre Kinder nach Hause kommen, tatsächlich schätzen gelernt. Ich bezweifle, dass viele von ihnen sich für eine religiöse Lebensweise entscheiden werden, aber es ist in höherem Maße „normal“ geworden, das Jüdisch-Sein zu akzeptieren, und das ist vielleicht das Wichtigere. Für viele sind die „neuen Ideen“, die ihre Kinder mit heimbringen, gar nicht mehr so neu, und die Leichtigkeit, mit der eine Mutter heute zu einer nichtjüdischen Bekannten sagt: „Mein Kind geht auf eine jüdische Schule“, kennzeichnet einen Umbruch im Denken der Menschen, egal ob Juden oder nicht. Die jüdischen Kinder im heutigen Polen werden, unabhängig davon, was die Zukunft ihnen bringen mag, niemals wie ihre Eltern in dem Wissen groß werden, dass jüdisch zu sein bedeutet, allein und verletzlich zu sein. Es hat schon weniger festgefügte Fundamente gegeben, auf denen Hoffnungen ruhten.

In den Essays, als deren Einleitung dieser Text einmal entstanden ist, habe ich die Themen, die hier berührt worden sind, weiter ausgeführt. Als Journalist berichte ich von Ereignissen, die ich beobachtet habe, und versuche sie in ihre Zusammenhänge einzuordnen. Als Akteur beschreibe ich Ereignisse sowohl vom Standpunkt eines Teilnehmers als auch von dem eines weiter entfernt stehenden Beobachters. Als Jude denke ich als Teil eines Prozesses, der noch lange nicht vorbei ist, über meine eigene Erfahrung und über die Erfahrungen meiner Freunde und meiner Familie nach.

Ich habe in den angesprochenen Essays mit Bedacht manches wiederholt betrachtet und manche Anekdote oder Erinnerung wiederholt, um sie in ein Kontinuum einzuordnen, das vielschichtig und komplex ist, in welchem die Grenzen manchmal verschwimmen und Ereignisse und Gefühle dazu neigen, quer durch die Zeit, den Raum und die Erinnerung widerzuhallen.

Polnische Juden wurden in der Nachkriegszeit alle in kleine Kernfamilien hinein geboren. Wir hatten eine Mutter und einen Vater, die überwiegend beide zum zweiten Mal verheiratet waren, weil ihre ersten Partner in Auschwitz und Treblinka in Rauch aufgegangen waren. Oft gab es eine Schwester oder einen Bruder, wenn auch nicht in allen Familien, denn unseren Eltern konnten die Last und das Risiko, welches das eine Kind bedeutete, schon zu viel erscheinen (Eine nie gestellte, aber immer im Raum stehende Frage, die durch ihre Köpfe geisterte, war: Was sollen wir mit ihm/ihr tun, wenn ...?). Wir waren immer von ein paar „Tanten“ umgeben, die mit einer hoffnungslosen Sehnsucht in den Augen um uns schwirrten. Jede davon war eine einzelne Überlebende, die verzweifelt versuchte, an die Familie eines anderen Menschen Anschluss zu

finden und Teil dieses rührend auf sich selbst konzentrierten Geflechts menschlicher Zuneigung zu werden. „Weißt Du, was mehr ist als eins?“, fragten oder dachten sie. „Ich sag's Dir: etwas, irgendetwas.“

Wir waren uns dessen bewusst, dass Familien eigentlich mehr sein sollten als nur das. Die Romane, die wir lasen, waren voll von zweiten Cousins und entfernten Verwandten, sogar voll von Leuten, die irgendwie nicht dazu gehörten, obwohl sie eigentlich Blutsverwandte waren. „Er gehört eigentlich nicht zur Familie, weißt Du, ist bloß ein entfernter Cousin“, äußerte eine Figur bei Balzac und verwirrte uns damit. Warum in aller Welt gab es da ein Familienmitglied, das nicht sofort in die Arme geschlossen wurde? Wie konnte man einen solchen Schatz missachten?

Das erschien uns alles Teil einer erdachten Zauberwelt zu sein, die nicht nur von Nichten und Cousins zweiten Grades, sondern auch von Rittern ohne Furcht und Tadel, von Königen und Drachen bevölkert war. Erst wenn wir in die Schule kamen, entdeckten wir, dass es solche Familien wirklich gab. Unsere Klassenkameraden hatten tatsächlich Cousins zweiten Grades und verbrachten die Weihnachtszeit bei ihrem Onkel in einer Kleinstadt. Meine eigene Familie, wir alle vier, verbrachten diese Zeit um einen sehr gut sichtbar aufgestellten Weihnachtsbaum herum – falls unerwarteterweise Nachbarn vorbeikommen sollten und Fragen stellten – und wunderten uns ein wenig, was der ganze Aufwand zu bedeuten hatte. Und obwohl meine Schwester und meine Freunde und ich nicht annahmen, dass die glücklichen Besitzer wirklich ausgedehnter Familien auch irrenden Rittern und Prinzessinnen begegnen könnte, war unser Glaube an die scharfe Trennung von Dichtung und Wahrheit ernsthaft erschüttert. Wir lernten natürlich auch, dass wir anders waren als die meisten derer, denen wir begegneten.

Wir hatten keine Cousins. Wir hatten kein Weihnachten, nur einen Baum. Und einige von uns wussten, andere hatten den Verdacht, wieder andere stritten es heftig ab, dass wir ... jüdisch waren. Niemand schien wirklich zu wissen, was dieses Wort eigentlich bedeutete, aber es schien zu besagen, dass wir irgendwie minderwertig waren, dass uns irgendwie grundlegende Eigenschaften fehlten, die alle anderen besaßen. Das war einfach offenkundig: Wir mussten unsere eigenen Familien nur mit denen der „Anderen“ vergleichen.

Wir verbrachten viel von unserer Jugend mit Versuchen, uns über alles klar zu werden, aber es dauerte bis zum Jahr 1968, in dem wir von der antizionistischen Kampagne getroffen wurden, bis wir Klarheit erlangten. Jüdisch zu sein,

bedeutete nicht länger einfach nur, eine dezimierte Familie zu haben. Jüdisch zu sein bedeutete auch, dass Familien plötzlich wie aus dem Nichts auftauchten, aus dem grauen Zwischenreich, das sich bis in den Raum jenseits der Landesgrenzen erstreckte. Nun kam heraus, dass viele von uns tatsächlich Familien besaßen: entfernte Cousins, Verwandte zweiten Grades, und – ja! – sogar Onkel und Nichten. Briefe begannen einzutreffen, Einladungen, Zusicherungsschreiben. Sie kamen aus den Vereinigten Staaten, aus Frankreich, Deutschland und sogar aus Israel. Diese Leute weit von uns waren irgendwie mehr als Familie, sagten einige unserer Eltern mit Schüchternheit, Sorge und Stolz. Sie waren Mischpoke. Mischpoke würde uns aus dem Schlamassel helfen.

Und jene, die konnten, gingen: zwischen fünfzehn- und zwanzigtausend von uns. Meine eigene Familie hatte offenbar keine Mischpoke, noch waren meine Eltern willens, das Land hinter sich zu lassen, welches sie in allem Ernst für das ihre hielten. Wir blieben zurück – und waren schon bald ziemlich allein. Warschauer Danziger Bahnhof, wo der staatlich zugelassene Auswanderungsweg begann – im Chopin-Express nach Wien –, saugte meine Freunde in sich hinein und von mir fort. Ihr Fortgang bescherte mir allerdings ein großartiges Geschenk, nämlich die Bücher, welche sie nicht hatten mit sich nehmen können. In Bücherantiquariaten kosteten Judaica pro Dutzend einen Groschen. Allein, verwirrt und bis ins Herz getroffen, tauchte ich in die Welt der jiddischen Literatur ein. Ja, das war Fluchtliteratur! Ich entdeckte in diesen Büchern, dass es einfach keine Juden ohne Familie gibt. Ach, das endlose Gequake von Großmüttern über ein zweijähriges Wunderkind! Die Quälerei, die ein Besuch von Tante Sara mit sich bringt, die ihre Nase in alles hineinsteckt, was sie nichts angeht! Die Freude, wenn Cousin Itzik – erinnerst Du Dich? Der zweite Sohn von Tzippi, die den Wirt weit hinten in der Provinz geheiratet hat ... genau, Tzippi, die Nichte von Reb Shloime, dem Gabbai der Schul in der Muranowska-Straße, der der Bruder von Zeyde selig ist – also, Cousin Itzik hat es auf die Universität in Kroke geschafft! Er wird wenigstens ein Doktor werden, wenn nicht mehr!

Sonderbar. Sonderbar und merkwürdig vertraut. Wenn es die Anmerkungen nicht gegeben hätte, hätte ich nicht gewusst, dass Kroke die Stadt Krakau meint, ganz abgesehen von der Frage, was ein Gabbai war. Das war eine fremde Kultur, voll von seltsamen Dingen, Bräuchen und Einrichtungen. Aber die Menschen – ja, die Menschen! – waren sofort vertraut. Ich hatte keine Schwierigkeiten zu verstehen, was sie antrieb. Ich wusste, wer im Folgekapitel beleidigt sein würde und warum, oder dass es die beste Methode ist, deine Mutter zu bestrafen, die Nahrungsaufnahme zu verweigern – nein, nicht überhaupt nicht zu essen, sondern einfach nicht genug zu essen, nicht alles zu essen, sich keinen Nachschlag

zu nehmen. Ess, mein Kind, ess! Aber meine Mutter sprach gar kein Jiddisch, wo hatte ich das also her?

Es ist wahr, Mischpoke rettete die Juden. Während meine Freunde im Ausland den Verwandten, von denen sie lange getrennt gewesen waren, in die liebenden Arme fielen und einige davon von der ganzen Liebe geradezu erstickt wurden, andere um ihnen endlos zur Last zu fallen, aber die meisten, um zu gedeihen und zu blühen, tauchte ich in ein Buch nach dem anderen ein. Sogar die Bibel fing an, einen Sinn zu ergeben. Letzten Endes stellt sie im Kern die Geschichte einer Mischpoke dar, mit all den damit einhergehenden Triumphen und Schrecken. Und als es dann soweit war, selbst Kinder zu bekommen, wusste ich einigermaßen, was ich ihnen vermitteln wollte.

Ich konnte keine Mischpoke für sie aus dem Nichts erschaffen. Aber tatsächlich gab es ja durchaus einige von uns, die „schiffbrüchigen Juden“, wie wir uns scherzhaft nannten. Die Zurückgelassenen, die plötzlich überall zum Vorschein kamen. Genug von uns, um ein alternatives Mischpoketen-Netzwerk aufzubauen. Genug, um sicherzustellen, dass unseren Kindern wenigstens die Grundlage jener jüdischen Erziehung zuteilwerden konnte, die uns versagt geblieben war. Genug, um 1988 den ersten jüdischen Kindergarten aufzumachen.

Wie oben erwähnt gab es, als der Kindergarten eröffnet wurde, nur vier Kinder, die in ihn gingen. Eltern hatten tatsächlich immer noch Angst, ihre Kinder dorthin zu schicken. Einerseits waren sie besorgt, dass der Kindergarten ein Ziel der Antisemiten werden könnte – eine berechtigte Angst, obwohl es ezrat Ha-Shem (mit Hilfe G*ttes ... ja, ja, ich bin religiös geworden. Es schien dumm, es nicht zu werden, wo doch so viele aus der Mischpoke es waren) nie dazu kam. Mehr noch als den Antisemitismus fürchteten jene außerhalb unseres inneren Kreises allerdings die Auswirkungen, die es auf ihre eigene assimilierte polnische Identität haben würden, wenn sie ihr Kind in einen jüdischen Kindergarten sendeten. Auch diese Angst war berechtigt, denn wir legten den Kindergarten als ein Werkzeug der jüdischen Zersetzung an. Schließlich würden Sie, wenn ihr Mädchen am Freitagnachmittag mit einer selbstgebackenen, mit den eigenen süßen Händen gemachten Challah nach Hause kommt, nicht Schweinekoteletts mit ihr essen wollen, besonders dann nicht, wenn Sie ihnen erzählt, was Sie eigentlich tun sollten. Die Kindergartenkinder bildeten die Verbindung zum Jüdisch-Sein für bis dahin benachteiligte Haushalte. Das funktionierte so gut, dass wir bald unsere eigene ironische Warschauer Halacha zu formulieren: Du bist jüdisch, wenn es Deine Kinder sind.

Sicherlich ist es paradox, Traditionen von einer Generation an diejenige vor ihr weiterzugeben. Doch ohne diese Art der Weitergabe – und, um es noch einmal zu sagen, ohne die Lauder Foundation, die in großzügiger Weise Mittel zur Verfügung stellte – hätten wir, wie ich denke, nie unsere jüdische Schule bekommen. Ich war, was deren Aussichten anbetrifft, nie sehr optimistisch: Ein Kindergarten ist eine Sache, aber ein Schulzeugnis begleitet dich lange Zeit, und es braucht jüdische Hingabe um zu wollen, dass das Zeugnis deines Kindes verkündet: Jüdische Schule. Und doch kamen die Eltern zu uns zurück, nachdem ihre Sprösslinge nach der Zeit im Kindergarten ein oder zwei Jahre im allgemeinbildenden Schulsystem verbracht hatten, und verlangten, dass sie stattdessen weiter eine jüdische Erziehung genießen sollten.

Antisemitismus in den öffentlichen Schulen war kein besonderer Grund für ihre Entscheidung, auch wenn es ihn manchmal gibt. Auch schrien ihre Kinder durchaus nicht nach dem Recht, jüdische Geschichte zu lernen, statt rauszugehen und Fußball zu spielen. Es war eher so, dass die Eltern spürten, dass mittlerweile etwas fehlte; sie hatten ein Bedürfnis, dass es vorher nicht gegeben hatte. Sie fühlten sich einfach nicht mehr wohl damit, ihre Kinder nicht jüdisch aufzuziehen.

Und so schließt sich der Kreis. Die Urgroßeltern damals in der Zwischenkriegszeit, die glücklich waren, ihre Kinder polnisch erziehen zu können; diese Kinder nach dem Krieg, die über die Idee, ihre Kinder könnten irgendetwas anderes als polnisch sein, entsetzt waren – und die Urenkel wurden wieder jüdisch erzogen. Auf eine andere jüdische Art, sicherlich. Entschieden jüdisch, kein Zweifel. Und nach einer schrecklichen Zeit der Einsamkeit und des Zweifels erneut mit Onkeln und Tanten und Cousins. Mit Mischpoke.

10 Polnische Städte—10 Jüdische Geschichten Begleitbuch

Bearbeitet von: Edward Serotta

Autoren: Konstanty Gebert, Dr. Agnieszka Legutko,
Ezra Mendelsohn, Edward Serotta

Grafikdesign, ДТР: Monika Bielak

Übersetzung: Joachim Lüdtke

Redaktion: Jonathan Schwers, Fabian Rühle

Sämtliche Fotos stammen aus dem Centropa-Archiv, mit Ausnahme der Fotos auf S. 100–101, die der Familie von Ryszard Ores gehören.

Anka Grupińska koordinierte Centropas Interviews in Polen. Diese Interviews wurden von der „Conference on Jewish Material Claims Against Germany“ und Taube Philanthropies finanziert.

Veröffentlicht durch:

Centropa

Selzergasse 10, Top 5-8, 1150 Wien

Die Ausstellung und das Begleitbuch wurden herausgegeben von:



Diese Publikation wurde finanziert von:



Die Ausstellung wurde finanziert durch:



**The
Kronhill Pletka
Foundation**

Neubauer Family Foundation

Howard and Diane Schilit

Steven and Deborah Lebowitz



Dies ist kein Buch zur Geschichte
des 20. Jahrhunderts.
Dieses Buch thematisiert das,
was das 20. Jahrhundert
den Menschen angetan hat, denen
Sie gleich begegnen werden.